3. Jahrgang · Einzelpreis 25 Groschen. · Nr. 20



Kattowitz, den 19. Mai 1934

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł. vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kyzia, Chełm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ul. 3-go Maja 12
Fernruf: 309-71. P. K. O. Katowice 302620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Pfingsten

Das Sprachenwunder

(Eine Pfingstbetrachtung)

Kein Pfingstfest, ohne daß man über oder unter dem Strich der Zeitung auf das Sprachenwunder der Pfingstgeschichte hinweist und über die Wahrscheinlichkeit und die tiefere Bedeutung dieser Ueberlieferung philosophiert.

Dabei weist uns diese schönste und erhabenste aller Pfingstgeschichten ja doch lediglich auf die Tatsache hin, daß die Entwicklung der Menschheit zu einem Glauben und zu einer Kultur die Tendenz zur geistigen und sprachlichen Gemeinschaft in sich trägt. Je primitiver ein Volk und je zerrissener die Menschheit, desto größer die Zahl der Sprachen. Hierfür ein Beleg aus Zentralafrika! Vor etwa zwei Jahrzehnten studierten christliche Missionare die Ursprache eines afrikanischen Negerstamms und legten ein Lexikon an, um das Christentum um so besser verbreiten zu können. Als dieselben Missionare nach zehnjähriger Abwesenheit wieder an den Ort ihrer Wirksamkeit zurückkehrten, hatte sich die Sprache des Negerstamms derartig umgebildet, daß das Wörterbuch absolut nicht mehr zu gebrauchen war. Je primitiver ein Volk und je abgeschiedener seine Lebensweise, desto wandlungsfähiger ist also der Sprachstamm. Auf den Melanesischen Inseln zum Beispiel werden etwa 150 verschiedene Sprachen gesprochen, die alle auf eine gemeinsame Ursprache zurückgehen.

Gemeinsamer Glaube und gemeinsame Kultur bahnen also eine Einheit der Sprache an.

Die moderne Sprachenforschung betrachtet als älteste Sprache der Welt, das sogenannte Sanskrit, das in Indien beheimatet ist und von dort aus seine Verbreitung über die ganze Welt gefunden hat. Nach den neuesten Forschungen gehen die Sprachen der Gegenwart auf etwa 10 Sprachstämme zurück. Wir unterscheiden den indogermanischen Sprachstamm, den indochinesischen, den malaiisch-polynesischen, den Drawidastamm Indiens, den Sprachstamm des Ur-Altavi, die Sprache der Bantus, den haito-semitischen Sprachstamm, den amerikanischen, den australischen Sprachstamm, sowie die Mon Anamsprache Hinterindiens.

Daneben gibt es einige völlig alleinstehende, kaum verbreitete Sprachen, wie das Baskische in den Pyrenäen, das Etruskische in Italien, verschiedene Negersprachen in Afrika und die sogenannte Mafor-Sprache in Neuginea.

Vor etwa zweihundert Jahren wurden noch über 3000 lebende Sprachen gesprochen. Heute hat sich durch die Ausbreitung des Verkehrs und der Technik die Zahl der lebenden Sprachen auf 1000 verringert, wobei man gewisse Dialektbildungen bei den Naturvölkern Afrikas und der Südsee außer acht lassen muß.

Die Herrschaft einer Sprache und ihr Gebrauch als Weltsprache hängt selbstverständlich nicht von der Stärke der Bevölkerung ab. So wird zum Beispiel das Chinesische von über 400 Millionen Menschen gesprochen, ohne daß sich irgend jemand außerhalb Chinas dieser Sprache bedient. Die unbestrittene Weltsprache ist heute Englisch, das von über 160 Millionen Menschen in Großbritannien und den britischen Kolonien als Muttersprache gesprochen und in sämtlichen Hafen-, Verkehrs- und Handelsplätzen der Welt verstanden und gesprochen wird. Russisch wird von etwa 130 Millionen, Deutsch von 90 Millionen, Französisch und Spanisch von etwa 80 Millionen Menschen gesprochen. Je intensiver unser Weltball von Geist und Kultur beherrscht wird, desto einheitlicher wird die menschliche Sprache werden — — — das ist neben der religiösen Offenbarung der Pfingstgeschichte der tiefere Sinn der Ueberlieferung von dem Sprachenwunder in Jerusalem.

Danzigs wegen verschiedener Zwischenfälle enthielt, die sich in den ersten Maitagen in Danzig ereignet hatten. Daraufhin suchte am Sonnabend Minister Papee den Danziger Senatspräsidenten Dr. Rauschning auf, der ihn zu einer längeren Aussprache empfing. Augenscheinlich sind die von Danziger Seite vorgetragenen Beschwerden in dieser Aussprache zur beiderseitigen Befriedigung geklärt worden. Aus dem Wiederbeginn der Danzig-polnischen Wirtschaftsverhandlungen, der gleichfalls am Sonnabend in der Aussprache verabredet wurde, dürfte ersichtlich sein, daß sich Möglichkeiten für eine Weiterführung der bisherigen Danzig-polnischen Politik ergeben haben.

Politische Umschau

Minister Beck besucht Minister Titulescu

Ein Symbol des Grades der polnisch-rumänischen Annäherung

Der polnische Außenminister Beck ist mit seiner Gemahlin am vergangenen Donnerstag in der rumänischen Hauptstadt Bukarest eingetroffen. Gleich nach der Ankunft, bei der die polnischen Gäste herzlich begrüßt wurden, trug sich Oberst Beck in das Audienzbuch im Kgl. Schlosse ein. Abends besuchte er dann den Minister Titulescu, der eine Stunde darauf seinen Gegenbesuch in der polnischen Gesandtschaft machte. Später fand ein Essen zu Ehren des polnischen Außenministers im rumänischen Außenministerium statt.

Am Freitag hat Minister Beck Bukarest wieder verlassen. Irgendwelche nachträglichen Kommentare werden vorerst an seinen Besuch nicht geknüpft. Von offiziöser Seite wird wiederholt, daß es sich um einen Höflichkeitsbesuch handelte. In politischen Kreisen hebt man hervor, daß die amtlichen Mitteilungen über die Zusammenkunft Titulescu—Beck wie auch die Ansprachen und die Presseerklärungen sich in Höflichkeitserklärungen erschöpften, ohne irgend etwas politisch Bedeutsames zu sagen. Hervorgehoben wird gleichfalls, daß in allen Auslassungen Becks

von Antirevisionismus überhaupt nicht die Rede

ist. Dies wird insofern vermerkt, als Außenminister Titulescu in seinen Ansprachen wiederholt von dem gemeinsamen Interesse zur Organisierung des Friedens auf Grund der Friedensverträge gesprochen hat, ohne daß der polnische Außenminister auf diesen Pakt eingegangen wäre.

Als sicher wird angenommen, daß in der Abrüstungsfrage und der Minderheitenfrage

die Gleichheit der Standpunkte festgestellt

wurde und daß die Frage der polnischen Flugzeuglieferungen grundsätzlich positiv behandelt wurde. Wie weit darüber hinaus allgemeine bündnis-politische Fragen behandelt und gelöst wurden, ist bisher noch nicht bekannt.

Nach einem Bericht der Poln. Telegr.-Agentur ist folgendes offizielles Communiqué veröffentlicht worden: „Der polnische Außenminister Beck und der rumänische Außenminister Titulescu haben drei Unterredungen geführt, in deren Verlauf auf der Tagesordnung befindliche Fragen erörtert wurden. Beide Minister hatten nicht nur Gelegenheit, die völlige Identität ihrer Ansichten zu bestätigen, sondern auch die Dauerhaftigkeit des polnisch-rumänischen Bündnisses gegenüber allen Eventualitäten festzustellen. Die Gegenwart des polnischen Außenministers auf dem Nationalfest Rumäniens ist ein Symbol des Grades der Annäherung zwischen Polen und Rumänien. Beide Minister haben beschlossen, in periodischen Zeitabständen zusammenzukommen, um ihre Ansichten auszutauschen und ihre politische Tätigkeit in Fragen, die beide Länder betreffen, zu koordinieren.

Entspannung Danzig—Polen

Wiederaufnahme der Wirtschaftsverhandlungen

Die Pressestelle der Danziger Regierung teilt mit: „Die Zoll- und Wirtschaftsverhandlungen zwischen Danzig und Polen werden am Dienstag, dem 8. Mai, in Warschau fortgesetzt werden. Die Danziger Abordnung verläßt Danzig am Montag abend."

Dieser amtlichen Danziger Mitteilung waren in den letzten Tagen folgende Vorgänge vorausgegangen: Am Freitag hatte ein Vertreter der Danziger Regierung dem diplomatischen Vertreter Polens, Minister Papee, ein Schreiben überreicht, das begründete Beschwerden

Abschluß des polnischen Journalistenbesuchs in Deutschland

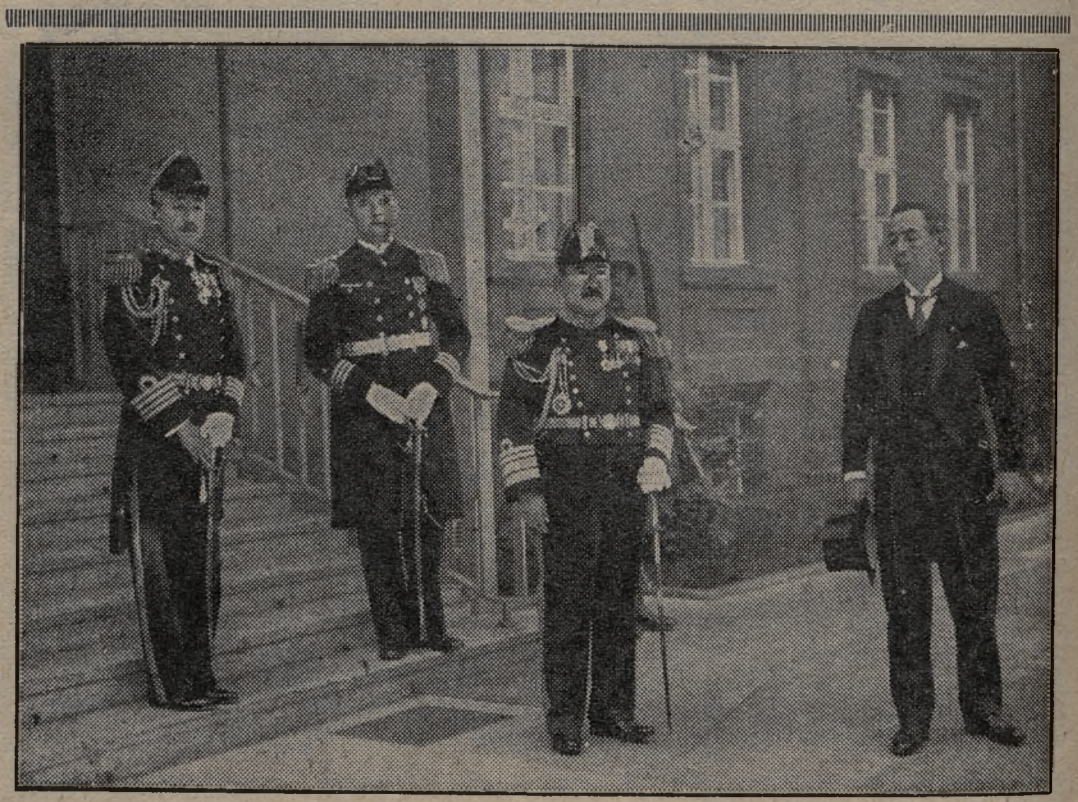
Dank für die herzliche Aufnahme

Reichsminister Goebbels empfing vor ihrer inzwischen erfolgten Abreise die zu Besuch in Deutschland weilenden polnischen Journalisten. In einer längeren Ansprache betonte der Reichsminister, daß die freundschaftliche Annäherung zwischen Deutschland und Polen nur durch die Persönlichkeiten der führenden Männer in beiden Ländern zu erreichen gewesen wäre. Zur Auflockerung der politischen Verhältnisse in Europa seien nur Männer imstande, die jung seien oder den Soldatentypus verkörperten. So hätten sich Marschall Pilsudski und der Führer Adolf Hitler über alles Trennende hinweg die Hände reichen können, um gänzlich neue Wege der Verständigung zu suchen. Diesen Männern sei der Krieg mit seinen furchtbaren Folgen bekannt, und sie würden daher niemals zu den Mitteln des Krieges greifen, um Eroberungen zu machen.

Der Reichsminister betonte noch, daß

der Nationalsozialismus keine Exportware

sei; der Nationalsozialismus sei vielmehr eine ureigene deutsche Erfindung, geeignet, Deutschland im Innern wieder gesund und kräf-



Japanischer Marinebesuch in Berlin

Der Chef des z. Zt. im Mittelmeer weilenden japanischen Schulschiffgeschwaders, Vizeadmiral Matusita, traf zu einem offiziellen Besuch in Berlin ein und wurde mit den Herren seiner Begleitung vom Reichspräsidenten v. Hindenburg empfangen. Unser Bild zeigt Vizeadmiral Matusita nach dem Empfang bei Hindenburg vor dem Reichspräsidentenpalais; neben ihm (links) Kapitän Brückner von der Marineleitung im Reichswehrministerium und der japanische Marineattaché in Berlin Yendo, rechts der japanische Botschafter in Berlin, Nagai

tig zu machen. Deutschland habe daher kein Interesse, diese Erfindung anderen Staaten zu verraten oder sie anderen Staaten gar aufzuzwingen.

Der Führer der polnischen Journalisten, Thadeus Swięcicki, dankte dem Minister für seine Ausführungen.

Er hob hervor, mit welcher besonderen Herzlichkeit die polnischen Journalisten überall in Deutschland empfangen worden seien.

Sie seien nicht nur geführt worden, sondern sie hätten auch oft Gelegenheit gehabt, mit dem Volk selbst Fühlung zu nehmen. Dabei hätten sie sich selbst überzeugen können, wie stark der Nationalsozialismus im Volk verankert sei. Sie würden sich alle Mühe geben, um nach ihrer Heimkehr die Beziehungen zwischen den beiden Völkern zu vertiefen.

Beim Verlassen der Reichsgrenzen haben die polnischen Journalisten an Reichsminister Dr. Goebbels folgendes Telegramm abgesandt:

„Beim Ueberfliegen der Grenze des Deutschen Reiches gestatten wir uns, Herr Reichsminister, Ihnen unseren innigsten Dank für die so herzliche Gastfreundschaft auszusprechen.

Im Namen des polnischen Journalistenausschusses.

gez. Swięcicki."

Blutige Auseinandersetzungen in Arabien

Englische und italienische Kriegsschiffe eingetroffen

Im arabischen Wetterwinkel ist es wieder zu blutigen Auseinandersetzungen gekommen, die zwar nach europäischen Begriffen nicht mehr als ein Wüstenkrieg arabischer Stämme sind, aber in ihren Wirkungen in die große Weltpolitik hineinspielen. In Südarabien liegt der König von Hedschas, Ibn Saud, mit dem Herrscher des Jemen-Landes, Iman Jahia, im Streit.

Ibn Saud ist im Vormarsch, und wenn es ihm gelingt, den Iman entscheidend zu schlagen, dann ist er seinem Ziel, der

Schaffung eines Großarabiens,

ein wesentliches Stück nähergekommen. Ein Allarabisches Reich aber bedroht die englischen Mandatsgebiete Irak und Transjordanien und vor allem die Verbindung Englands mit Indien, das Rote Meer.

Die arabische Halbinsel stand einst unter türkischer Vorherrschaft. Bis dann, mitten im Weltkrieg,

auch in Arabien eine nationale Bewegung

zu erwachen begann und nach vollkommener Unabhängigkeit drängte. Der nationale Gedanke fand bei den arabischen Stammesfürsten, die sich von ihren Oasen aus erbittert bekämpften, immer stärkeren Widerhall. In den Nachkriegsjahren beanspruchten zwei Männer die Führung eines geeinigten und unabhängigen arabischen Reiches: der Wahabitenkönig Ibn Saud und der Iman von Jemen. Der Entscheidungskampf zwischen beiden scheint jetzt in seine letzte Phase getreten zu sein.

Durch eine kluge und zurückhaltende Politik hatte es der Wahabitenherrscher Ibn Saud verstanden, von seinem innerarabischen Kernlande Nedjd oder Nedschd aus den größten Teil des bewohnbaren Arabiens zu unterwerfen. Vor allem stiegen die Erfolgsaussichten des Wahabitenherrschers in dem Augenblick, als es ihm gelang, den Nebenbuhler Hussein von Hedschas aus dem Felde zu schlagen. An Macht und politischem Einfluß durfte sich fortan nur noch ein Araberfürst mit Ibn Saud messen: der Iman von Jemen. Jemen, ein teilweise nicht unfruchtbares Hochland, erstreckt sich nördlich des englischen Protektoratsgebiets von Aden längs der Küste des Roten Meeres.

Zwischen dem Reiche Ibn Sauds und des Iman von Jemen erstreckt sich, gleichfalls längs der Küste des Roten Meeres, das Grenzland Assir.

Dieses Gebiet ist herrenloses Land.

Beide Araberfürsten erheben selbstverständlich Anspruch auf diesen Landfetzen. Da die Grenze zwischen Hedschas und Jemen schwer zu bestimmen ist, mußte es eines Tages zu Grenzstreitigkeiten kommen, die einen allgemeinen Krieg wenigstens nicht ausschlossen.

Ende März 1934 entbrannte tatsächlich um das Grenzland Assir der Kampf zwischen Ibn Saud und dem Iman von Jemen. Ibn Saud hatte beizeiten für eine

moderne militärische Ausrüstung

seiner Streitkräfte gesorgt. Flugzeuge, Tanks, Geschütze und Maschinengewehre standen ihm in ausreichender Zahl zur Verfügung. Der Iman von Jemen verteidigte sich mit den geradezu vorsintflutlichen Waffen seiner Ahnen. Nur ein paar im Weltkriege erbeutete Krupp-Geschütze sollen ihm zur Verfügung stehen.

Die Jemeniten sind in ihren heimatlichen Bergen unvergleichlich tapfere, zähe Kämpfer.

Sie können mehrere Tage ohne Wasser, ohne Nahrung leben.

Der beste Beweis für ihre Kampfkraft ist die Tatsache, daß sie sich bis zum heutigen Tage völlig unabhängig gehalten haben. Nun rückt Ibn Saud gegen das Jemen-Land vor, vor allem gegen die Hafenstadt Hodeida und die Hauptstadt Sanaa. Nach bisher unbestätigten Nachrichten soll Hodeida bereits eingenommen worden sein.

An der Küste sind englische und italienische Kriegsschiffe eingetroffen.

In Hodeida, das 40 000 Einwohner zählt, haben sich Tausende unter den Schutz der britischen Kreuzer gestellt.

Als Bedingung für die Einstellung der Feindseligkeiten fordert Ibn Saud die Abdankung des Iman von Jemen. Obwohl der Iman 70 Jahre alt ist, hat er erklärt, daß er sich selbst an die Spitze seiner Truppen stellen und die Hauptstadt bis zum letzten Blutstropfen verteidigen werde. Unter den Gefangenen, die der geschlagenen Jemen-Armee abgenommen worden sind, sollen sich einige türkische Offiziere befinden.

Während des Weltkrieges hatten die Ententestaaten in Arabien den Traum eines Groß-Arabien genährt. Als sie aber nach Friedensschluß die Versprechen einlösen sollten, begünstigten sie mit Hilfe kleiner Stammesfürsten, die in gegenseitigem Hader lagen, die Aufteilung der arabischen Halbinsel in Kleinstaaten. Jetzt ersteht das Gespenst eines Großstaates Arabien von neuem. England kann es schon aus Selbsterhaltungsgründen nicht zulassen, daß am Roten Meer ein solches Großreich unter der Herrschaft eines einzigen Fürsten entsteht. „Wenn Ibn Saud das Gleichgewicht stört, werden wir unsere Politik einer Revision unterziehen müssen", schreibt eine englische Zeitung. Das besagt genug!

Angeblich blutige Schlacht mit über 2000 Toten stattgefunden

Nach in Kairo einlaufenden Berichten wurde in der Nähe von Jeddah eine blutige Schlacht geschlagen, in der über zweitausend Tote zu verzeichnen waren. Die Schlacht entwickelte sich, als die Nachhut der fliehenden Jemeniten von den Saud-Truppen eingeholt wurde. Die Jemeniten stellten sich zum Kampf, wurden jedoch

nach verzweifelter Gegenwehr schwer geschlagen.

Nach dem Kampfe flohen sie in südwestlicher Richtung. Der Iman von Jemen soll sich bereit erklärt haben auf den Thron zu verzichten. Allerdings verlautet, daß sein Sohn, der ihm nachzufolgen hofft, in erster Linie auf den Thronverzicht seines Vaters gedrängt habe.

Die Saud-Streitkräfte bereiten einen konzentrischen Angriff unter persönlicher Führung des Kronprinzen Emir Feisal auf die starkbefestigte, 100 Meter hohe Stadt Jebalharaz vor. Die Jemeniten haben sich im Gebirge verschanzt, um einen

verzweifelten Widerstand

zu leisten. Jebalharaz liegt etwa halbwegs zwischen Menekah und Sana. Die Saud-Truppen melden, daß es ihnen gelungen sei, die Stadt Laheia, die sie nach einem Angriff der Jemeniten räumen mußten, wieder zurückzuerobern. Anders lautenden Meldungen zufolge soll es den Jemeniten nach dreiundzwanzigstündigem Kampf, bei dem es Tausende von Toten gegeben habe, gelungen sein, den Saud-Vormarsch zum Stillstand zu bringen. Man bereite sich zu einer Gegenoffensive vor.

Kundgebungen gegen die Regierung Dollfuß

Eisenbahnstrecken zerstört

Die Kundgebungen gegen die Regierung Dollfuß häufen sich. Bei einer Bauernkundgebung in Salzburg, an der Dollfuß und Starhemberg teilnahmen, kam es zu zahlreichen Zwischenfällen, deren Bekanntwerden aber nach Möglichkeit verhindert wird.

Schon aus der Rede des Bundeskanzlers war zu entnehmen, daß es zu schweren

Sabotagehandlungen,

die sich gegen die Regierung richteten, gekommen sein mußte. Tatsächlich erfuhr man auch später, daß eine der Eisenbahnlinien, die nach Salzburg führen, an mehreren Stellen unterbrochen worden war, um die Bauern am Erscheinen zu verhindern, und zwar war im Pinzgau und bei Werfen die Eisenbahnlinie auf weite Strecken zerstört worden. Außerdem waren entlang des Bahndammes noch an verschiedenen Stellen

zahlreiche Sprengkörper gefunden

worden, die nicht zur Entladung gekommen waren. Der Verkehr konnte erst nach einigen Stunden wieder aufgenommen werden. Auf dem Salzburger Flugplatz, auf dem Bundeskanzler Dollfuß am Vormittag eintraf, war knapp vor seiner Ankunft durch Gendarmeriebeamte ein Behälter mit 55 Sprengkörpern gefunden worden.

Dollfuß vor Anschlag gewarnt

Der deutsche Gesandte in Wien hatte die österreichische Regierung davon verständigt, daß aus Dresden ein Mann namens Patzig geflohen sei, von dem man annehmen könne, daß er wahrscheinlich die österreichische Grenze überschreiten werde und unter Umständen einen Anschlag gegen den Bundeskanzler Dollfuß plane. Dem Bundeskanzleramt wurde ein Steckbrief des Gesuchten übermittelt. Oesterreichische Grenzbeamte haben daraufhin in Linz diesen Mann festgenommen. Es wird mitgeteilt, daß es sich um einen nervösen jungen Menschen handle, dessen Aussagen teilweise ganz verworren seien. Man fand bei ihm eine Gaspistole, die aber völlig minderwertig war. Die gleiche Gasfüllung hätte nur dann Schaden anrichten können, wenn sie direkt in die Augen gegangen wäre.

Pflanzenkriege

Zur Abhängigkeit des Menschen und seiner Kultur von der Natur

Anselm Kytzia, Chelm.

Die Überschrift mag für den Augenblick unglaubwürdig klingen. Wir kennen wohl den Bewegungs-, den Stellungs-, den Zoll- und zuletzt auch noch den Valutakrieg, aber von Pflanzenkriegen hat man nie etwas gehört. Und doch gibt es so etwas, wenn man den Krieg als das Mittel zur Verdrängung des Schwächeren durch den Stärkeren ansieht.

Den längsten und hartnäckigsten Krieg führten der Waid mit dem Indigo, Pflanzen, welche Farbstoffe lieferten. Schon um die Zeit Christi Geburt entdeckten verschiedene Völker — Kelten, Germanen und Slawen — in der Waidpflanze einen Farbstoff, welcher sich zum Blaufärben der Gewänder gut eignete. In Ermangelung anders gefärbter Stoffe mußten früher solche in den Naturfarben getragen werden. Das gefärbte Gewand bildete fast durchweg ein Vorrecht der regierenden Häuser. Dieser Brauch behauptete sich bis auf Kaiser Karl den Großen. Durch eine Verordnung wurden bestimmte Dörfer zum Anbau von Waid gezwungen. Von den Großen lernten es die Mittleren und auch die Kleinen, und schließlich wollte jeder Sterbliche sein Gewand blau gefärbt haben. Die Nachfrage nach diesem Farbmittel wuchs ständig und ganze Gebiete gingen zum Waidbau über. Im Jahre 1276 wurde der Waidbau besonders nach Schwaben verlegt. In Sachsen war er bereits stark verbreitet, denn um das Jahr 1290 wurde Erfurt durch seinen Waidbau berühmt. Die Erfurter Waidhändler bildeten eine reiche Zunft, und ihr Reichtum ermöglichte ihnen 1392 die Gründung und Unterhaltung der Universität Erfurt. Um das Jahr 1600 bauten außer den thüringischen Städten über 300 Dörfer den Waid an. Bauern, Händler, Industrieunternehmungen und Färber bereicherten sich an dieser Pflanze, welche ein Land und ein Volk zum Wohlstand brachte.

Aber um das Jahr 1516 bekommt die brave Waidpflanze einen gefährlichen Konkurrenten, mit dem ein Kampf aufgenommen werden mußte. Der Weltumsegler Vasco de Gama lernte auf seiner Reise in Hinterindien den Indigo kennen, eine Pflanze, welche dreißig mal so viel Farbstoff lieferte wie Waid. Indigo wurde auch in Europa angebaut, und zwar mit großem Erfolge. Im Jahre 1650 wurde in Sachsen auf die Einführung des Indigo die Todesstrafe angeordnet. Trotz dieser harten Maßnahmen eroberte sich der Indigo den europäischen Markt und verdrängte den Waid, besonders seit dem England in seinen indischen Kolonien sich sehr stark auf den Anbau von Indigo verlegte.

Im Jahre 1810 lebte der Waidbau noch einmal auf; denn Napoleon verhängte die Kontinentalsperre, nach welcher überseeische Produkte nach Europa nicht eingeführt werden durften. Durch eine Prämie von ½ Million Franken auf eine rationelle Gewinnung von Indigofarbe aus Waid wurde der Anbau dieser Pflanze noch einmal stark belebt. In den Jahren 1870—1890 stellten die Chemiker Engler, Bayer, Heumann den künstlichen Indigo auf dem chemischen Wege her. Mit der Einführung dieser Industrie wurde der Indigoanbau völlig ruiniert, genau so wie er 300 Jahre vorher den Waidanbau vernichtete. Damit war der langwierige Pflanzenkrieg beendet. Deutschland zahlte an England für natürlichen Indigo 20 Millionen Mark jährlich. Bereits 1908 brachte der künstliche Indigo dem deutschen Handel 40 Millionen Mark ein. Der Indigoanbau war dem chemischen Farbstoff, dem künstlichen Indigo nicht mehr konkurrenzfähig. England erlitt durch diesen Ausgang des Pflanzenkrieges einen schweren wirtschaftlichen Schaden, wie ihn vorher Deutschland durch die Einführung des Indigoanbaues ertragen mußte.

Ein ähnlicher Kampf wie zwischen dem Waid und dem Indigo tobt gegenwärtig noch in gewaltigerem und schwererem Ausmaße zwischen der Zuckerrübe und dem Zuckerrohr. Für Deutschland und auch für Polen mit seiner gut entwickelten Zuckerindustrie ist der Kampf dieser beiden Kulturpflanzen um die Vorherrschaft in der Weltzuckererzeugung höchst wichtig. Denn die Zuckerrübe ist als spezifisch deutsches Kulturgewächs anzusprechen, und Deutschland ist auch heute noch mit einem Drittel der Weltproduktion an Rübenzucker einer der Hauptzuckerproduzenten.

Interessant ist auch die Geschichte dieser beiden Pflanzen, die hier wenigstens gestreift werden soll. Die Heimat des Rohrzuckers ist Bengalen — Hinterindien, im Erdteil Asien. Während der Kreuzzüge haben die europäischen Ritter einen Vorstoß dahin unternommen und haben dort den Rohrzucker als etwas Kostbares kennengelernt. Allerdings war er sehr teuer; denn ein Kilogramm davon hat nach unserem Geldwert über 45 zł gekostet. Durch Kolumbus wurde dann Zuckerrohr nach Westindien — Erdteil Amerika — gebracht, woselbst alsbald große Zuckerkulturen angelegt wurden. Bis etwa 1800 beherrschte Rohrzucker den Weltmarkt. Zuckerrohr ist ein Kind der Tropen-Länder mit heißem Klima — und konnte auf dem europäischen Festlande nicht angebaut werden. Die Europäer wollten auf den Genuß des Zuckers nicht verzichten und es hat sich auch ein Mann gefunden, der dem Zuckerrohr einen europäischen Konkurrenten besorgte. Im Jahre 1747 trat der Berliner Chemiker Markgraf mit der Theorie auf, nach welcher die Zuckerrübe eine Ausbeute von 6% an Rübenzucker liefert. Diese Theorie wurde erst 54 Jahre nach ihrer Erfindung in Deutschland verwirklicht; denn im Jahre 1801 erstand die erste Zuckerfabrik, und zwar in Kunern bei Breslau. In Frankreich dagegen wurden schon vorher Zuckerfabriken gebaut. Wiederum war es die von Napoleon verhängte Kontinentalsperre, welche einen großen Anreiz zur Gewinnung des Rohrzuckers bot. Lohnend war diese junge Industrie anfangs nicht, sie wurde vom Staate aber sehr geschützt und ihre Entwicklung wurde immer günstiger. Mit dem Jahre 1820 erfuhr der Zuckerrübenanbau einen großen Aufschwung und damit begann auch der Krieg zwischen diesen beiden Pflanzen. Im Jahre 1880 hat der Rübenzucker dem Rohrzucker genau die Waage gehalten. Um 1900 stammten rund 63% alles Zuckers aus Rüben. Fast schien es, als würde die Zuckerrübe das Zuckerrohr niederringen. Aber schon 1902 tritt ein Stillstand im europäischen Rübenbau ein. Bewirkt wurde er durch die europäische Zuckerkonferenz, welche die Zuckerausfuhrprämien beseitigte. Trotzdem stieg die Nachfrage nach Zucker, und ihr entsprechend wuchsen die Zuckerrohrkulturen hauptsächlich in den überseeischen Ländern. Es kam der Weltkrieg, welcher in seinen Auswirkungen die Rübenproduktion noch mehr erschütterte, so daß 1923 nur noch 28% des gesamten Zuckers aus Rüben stammen.

Damit neigt sich der Sieg in diesem Pflanzenkriege immer mehr auf die Seite des Zuckerrohrs. Und geht die Entwicklung zu Ungunsten der Zuckerrübe noch weiter, so können schwerwiegende und wahrscheinlich unerwünschte Folgen für das deutsche und auch polnische Wirtschaftsleben eintreten; denn die Anbauflächen der Zuckerrübe müssen jährlich eingeengt werden, da die Nachfrage nach Rübenzucker immer geringer wird.

Nach Dr. Ernst Dobers.

Die Wühlmaus an der Arbeit

Die Obstbäume, das Beerenobst und auch Rhabarberkulturen erlitten durch die Wühlmaus in Oberschlesien einen großen Schaden. Manche Obstbäumchen wurden von diesen Nagern ihres Wurzelvermögens vollständig beraubt; sie fielen nach dem Auftauen des Erdbodens im Frühjahr direkt um.

Die Wühlmaus ist ein ausgesprochenes Wandertier und gehört zu der Gattung der Lemminge. Zu dieser Verwandtschaft gehört auch die Bisamratte, der Schrecken der Teichwirte, die gleichfalls bei uns stark vordringt.

Die Wühlmaus ist erheblich stärker als unsere gewöhnliche Maus, ihr Körper ist plump, der Kopf dick und die Schnauze stumpf. Ihr Schwanz und ihre Ohren sind kurz. Der Rücken ist rotbraun gefärbt, der Bauch dagegen weißlich.

Der Schädling lebt nach Art des Maulwurfes in Stollen tief unter der Erde; deshalb ist ihm schwer beizukommen. Die Tiere sind für Obstbaum- und auch andere Gartenkulturen sehr schädlich; so daß ihre Ausrottung mit allen zu Gebote stehenden Mitteln betrieben werden muß. Der Kampf gegen die Schädlinge muß nach Art der Rattenkriege in den Städten von allen betroffenen Gartenbesitzern geführt werden. Nach Auffindung der Stollen müssen dieselben mit giftigen Gasen gefüllt werden, wozu sich Karbid am besten eignen dürfte. Ein gutes Vertilgungsmittel ist auch Mäusetyphus, der in die Stollen zu schütten ist. Ein gutes Bekämpfungsmittel ist Phosphorlatwerge, die auf Mohrrüben gestrichen werden kann. Nur dürfen dabei die Mohrrüben nicht mit der Hand angefaßt werden, da sie von den Schädlingen nicht angenommen werden. Die

bestrichenen Mohrrüben werden in die Stollen gelegt.

Von Wühlmäusen beschädigte Obstbäumchen sind an ihrem zaghaften und lückigem Austrieb zu erkennen. Um solche Bäumchen zu retten, ist es angebracht, Stamm und stärkere Astteile mit Sackleinwand, Stroh und ähnlichen Mitteln zu umwickeln oder ihnen einen kräftigen Lehmanstrich zu geben, um die Wasserverdunstung der Rinde auf ein geringes Maß herabzusetzen. Erfolgreich ist dieser Stammeinschlag jedoch nur an jüngeren Bäumen mit noch glatter Rinde, zwecklos dagegen an älteren Bäumen mit borkiger und daher sehr zaghaft wasserabgebenden Rinde.

Wiederum sind es ja auch meist jüngere und die soeben tragfähig werdenden Bäume, die unter Wühlmäusen am schlimmsten zu leiden haben. Haben die in Mitleidenschaft gezogenen Obstbäume trotz des Umschlages bis Ende Juni nicht merklich angezogen, d. h. einen regeren Antrieb gezeigt, dann steht solcher im gleichen Jahr auch kaum in Aussicht, weil um diese Zeit die Triebkraft der Wurzeln nachzulassen pflegt. Dann bleibt als letztes wirksames Mittel, das aber nur für Jungbäume Anwendung finden kann, nur noch übrig, diese herauszunehmen und zu verpflanzen. Der Stammumschlag muß ihnen belassen werden. Die Blätter werden beseitigt, etwaiger Fruchtansatz wird rücksichtslos entfernt, an der Krone wird aber nichts geschnitten. Durch Verbis beschädigte Wurzeln kürzt man auf gesund gebliebene Teile ein, etwa sich schon gebildete Jungwurzeln müssen sehr geschont werden. Das Pflanzbett für derartig beschädigte Bäume muß mit großer Sorgfalt vorbereitet werden, gute Komposterde wird dabei die besten Dienste leisten, darin wird die neue Wurzeltätigkeit rasch einsetzen. a.

Sonnenblumenstengel

Die Sonnenblumenstengel bilden immer einen lästigen Ballast in der Land- und Gartenwirtschaft; überall liegen sie herum und man hat für sie keine Verwendung. Man wartet mit ihnen bis zum Frühling, bis sie gut trocknen, um sie dann zu verbrennen.

Für einen Zweck lassen sie sich aber sehr gut gebrauchen, man kann aus ihnen Zäune bauen, die sehr leicht und handlich sind; diese sind dann nur für bestimmte Zwecke verwendungsfähig, z. B. will man in einem Geflügelauslauf Mais, Kraut, Bohnen und dergl. anbauen, so müssen solche Kulturen für einige Zeit eingefriedigt werden, um sie vor dem Auseinanderscharren zu schützen. Solche provisorischen Zäune lassen sich leicht aus den Stengeln der Sonnenblumen herstellen. Auch Volieren für Junggeflügel lassen sich daraus herrichten und alle Zäune dieser Art haben den Vorzug der Billigkeit, denn man braucht dazu nur Rahmen von Brettersäumlingen mit einem Innenleisten. Die Stengel werden dann zwischen den drei Leisten durchgeflochten; sie müssen nur dicht nebeneinanderstehen; denn wenn sie zu lose geflochten sind, werden sie vom Winde verschoben, da sie zu leicht sind. Für das Junggeflügel z. B. müssen sie ein dichtes Geflecht bilden, um ein Durchschlüpfen desselben unmöglich zu machen.

Zäune aus Drahtgeflecht und auch aus Holz sind teuer und durch die Verwendung von Sonnenblumenstengeln kann man dabei unnötige Geldausgaben sparen.

Kytzia, Chelm.

Flüssiger Dünger für den Garten

Besonders der Kleingarten hat den flüssigen Dünger nötig, da man gute und dazu mehrere Ernten von den kleinen Flächen haben will. Die Pflanzen und auch der Boden müssen daher kräftig und reichlich ernährt werden. Es ist bekannt, dass die Kloake gern als flüssiger Dünger verwendet wird, aber bei Pflanzen, die bereits in der Entwicklung begriffen sind, ist sie nicht am Platze. Für diese Zwecke gehört ein flüssiger Dünger, der trotz seiner Dungeigenschaft doch halbwegs appetitlich beschaffen sein muss. Dazu muss eine Anlage eingerichtet werden, die aus zwei Heringsfässern bestehen kann, die verschieden hoch stehen müssen. Die obere Tonne steht auf einem Holzgestell und besitzt unmittelbar am Boden einen Hahn. Der Boden dieser Tonne wird mit einer etwa 15 cm hohen Kiesschicht belegt, auf der in starker Schicht der Dung gepackt wird. Es eignet sich dazu jeder Stalldünger, am besten Ziegen- oder Kaninchendünger. Oben darauf kann dann Tauben- oder Hühnerguano geschüttet werden. Nachher füllt man die Tonne bis zum Rand mit Wasser, das immer wieder zu erneuern ist. Ist der Dünger genügend ausgelaugt, das Wasser reichlich mit düngender Flüssigkeit gesättigt, so wird sie in die tiefer stehende Tonne abgelassen, um aus dieser dann nach Bedarf verwendet zu werden. Von Zeit zu Zeit ist die Kiesanlage und auch die Düngerpackung zu erneuern. a.

Der Nordausflug der Bienenvölker

Bei beschränkten Raumverhältnissen, bei denen auch Rücksichten auf die Nachbarn zu nehmen sind, wie es vielfach bei den Schrebergärtnern dies der Fall ist, kann man den Bienen nicht immer einen Ausflug nach dem Osten oder dem Süden gönnen, sie müssen dann mit dem Nordflug vorliebnehmen, was durchaus kein Fehler bei der Bienenzucht zu sein braucht. Der Nordausflug hat auch seine Vorteile; denn im Herbst ziehen sich solche Völker rascher in die winterliche Traube zusammen. Spätbrüter gibt es dabei nicht, und an dem eisernen Bestand an Honig wird dabei gespart. Während des Winters und in den Frühlingstagen kann die Sonne den Bienen keinen Schaden antun. Auch Frühbrüter mit allen ihren gefährlichen Begleiterscheinungen kennt der nördliche Ausflug nicht. Die Kraft der Völker wird solange zusammengehalten, bis die grosse Familie zur richtigen Zeit zu einem starken Schlag ausholt. Was die kalten und rauhen Winde des Nordens betrifft, so sind diese nicht gefährlicher als die scharfen Ostwinde, die wir im Winter recht häufig haben. Wenn man mit diesen gut fertig wird, kann man seine Bienen auch gegen die Nordwinde schützen.

Nicht angebracht sind die Nordausflüge nur in Gegenden mit viel Ruhrgefahr, mit einer ergiebigen Erikatracht z. B. Die Bienen können sich in solchen Fällen nur äusserst selten an einem winterlichen Reinigungsflug beteiligen und halten bis zu der Zeit, in der sie durch die Frühlingssonne erst herausgeführt werden, nicht durch.

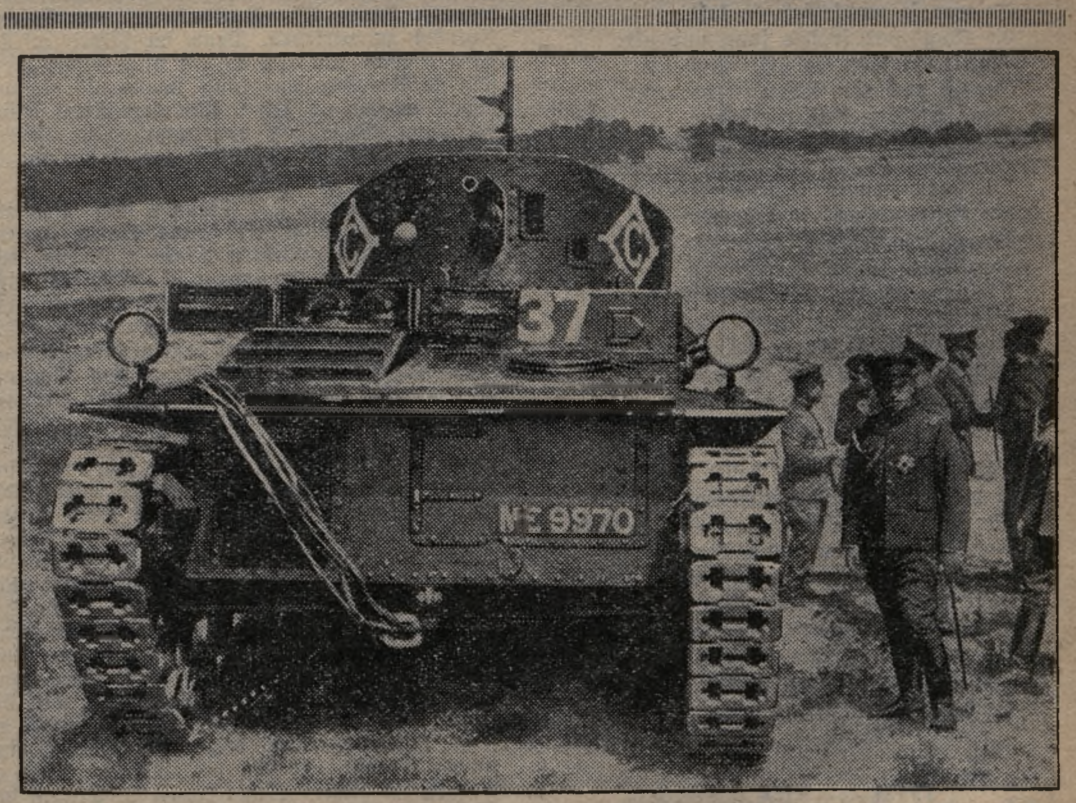
Der gefürchtete Nordausflug hält manchen Freund der Biene von der Imkerei ab, und die Furcht davor ist nicht immer begründet. a.

Bruteier der Perlhühner

Das erste halbe Dutzend Bruteier darf man zu Brutzwecken nicht verwenden; denn sie sind nicht genügend dickschalig und sind dazu nicht befruchtet. Sie sind nur für Küchenzwecke zu gebrauchen. a.

Der Kohlweissling

Besonders schädlich ist der Kohlweissling durch seine Eiablage an Krautpflanzen, aus der sich die überaus gefrässigen Raupen entwickeln, die dann ganze Krautfelder vernichten. Um diese Eiablage zu verhindern, werden verschiedene, erprobte Hausmittel angewendet. Beim Aussetzen der Kohlpflanzen auf das Freiland wird Hanfsamen ausgesät, in der Weise, dass es von ihnen eine Einfassung erhält. Die Hanfpflanzen zeichnen sich durch



Japanischer Prinz besichtigt englische Großkampfswagen

Prinz Kaya, der Präsident des japanischen Oberhauses, gleichzeitig einer der führenden Militärs seines Landes, weilt zurzeit zum Besuch in England. Der Prinz besichtigte die englischen Heereseinrichtungen; vor allem interessierten ihn die neuen technischen Großkampfwaffen der Armee. Unser Bild zeigt den Prinzen (rechts mit Ordensstern) bei der Vorführung eines Großtanks, der mit Geschützen armiert ist

einen charakteristischen, wenig angenehmen Geruch aus, den die Kohlweisslinge schlecht vertragen können: sie meiden dann ein solches Feld. Dieses Mittel wird in den Ratiborern Krautplantagen gern angewendet.

Auch die Tomaten zeichnen sich durch wenig angenehme Düfte aus, die die Kohlweisslinge gleichfalls nicht ertragen können; deshalb empfiehlt es sich, zwischen die Kohlpflanzen Tomaten zu stecken. Beginnt dann die Flugzeit dieser Falter, so ist es wichtig, auf die Krautpflanzen abgeschnittene Tomatentriebe zu legen, wenigstens hin und wieder. Ein einfaches Hausmittel gegen die Eiablage bilden die Rauchfangstäbe, die auf dem Krautfelde ausgesteckt werden. Diese riechen stark nach Kreosot, ein Geruch, den die Kohlweisslinge gleichfalls nicht vertragen können. Durch eine Abwehr des Falterfluges wird dem Raupenfrass in bester Weise vorgebeugt. a.

Ziegen auf der Weide

Die Ziege ist bekanntlich die Kuh der Armen, und die Armut macht sich überall bemerkbar. Damit steigt auch die Zahl der Ziegen, besonders auch auf dem Lande. Das Recht der Ziegenhaltung kann den Armen nicht abgesprochen werden; denn es gibt dort Kinder, die Milch benötigen, die aber nicht gekauft werden kann, da das Bargeld dafür fehlt. Die Ziege ist ein Weidetier, leider gibt es keine Weideplätze für sie. Deshalb bringt man sie auf Oedländereien, die fast in jeder Gemarkung vorhanden sind und wo die Tiere frei herumlaufen. Die angrenzenden Getreide- und auch Hackfruchtfelder werden von diesen Tieren zu gern aufgesucht, und der darin angerichtete Schaden ist immer gross. Die Bauern betrachten daher die Ziegenzucht ihres Dorfes als eine Plage und sind mit Recht empört über die Besitzer dieser Tiere. Um solche unliebsame Vorkommnisse zu meiden, müssen Ziegen auf solchen Weidegelegenheiten immer am Führerstrick gehalten werden. Feldwege, Grabenränder, ein Waldsaum könnten beweidet werden, wenn man dabei die Ziegen am Strick herumführt. Sie würden hier manches Kraut abfressen und von allerlei Sträuchern die Blätter abrupfen. Ein grosses Verlangen hat die Ziege z. B. nach den Blättern und Zweigspitzen der Brombeere. Dieses Unkraut unter den Sträuchern wird wohl jeder Grundbesitzer diesen Tieren freigeben, aber nur bei Vermeidung eines Schadens an seinen Feldfrüchten. Gern werden sie auch die Blätter und Zweige von manchen jungen Bäumen fressen, sowie die Rinde abschälen, aber dazu darf man es nicht kommen lassen, da eine einzelne Ziege einen jungen Baum vollständig zugrunde richten kann. Die Ziege ist der schlimmste Feind des Waldes und auch anderer Bäume, wenn sie sich frei bewegen darf. Deshalb gehört zur Ziege immer der Führerstrick. Um aber ihrem Drang nach ungehemmter Bewegung einigermassen Genüge geschehen zu lassen, sollte man sie öfter auf dem geschlossenen Hofe frei herumlaufen und klettern lassen.

Kytzia, Chelm.

Spruch:

In jedes gute Herz ist von der Natur aus das edle Gefühl gelegt, dass es für sich allein nicht glücklich sein kann, dass es sein Glück in dem Wohl der andern suchen muss.

Wolfgang v. Goethe.

Notierungen der Kattowitzer Getreidebörse v. 9. 5. 1934.

Nachstehende Preise verstehen sich für 100 kg Inlandsmarkt.

	zł
1. Roggen	13.25—13.50
2. Weizen, einheitlich	18.00—19.00
3. Sammelweizen	17.00—18.00
4. Hafer, einheitlich	14.00—15.00
5. Hafer, gesammelt	13.00—14.00
6. Graugengerste	15.50—16.50
7. Braugerste	—
8. Weizenschale	11.00—15.50
9. Roggenkleie	9.00— 9.25
10. Wiesenheu	7.50— 8.00
11. Kleeheu	9.00— 9.50
12. Serradella	10.50—11.50
13. Peluschken	14.50—15.50
14. Kleesamen, gereinigt, höchste Keimfähigkeit geschäftslos.	

Viehpreise.

Gezahlt wurden am 9. 5. 1934 auf dem Zentralviehmarkt in Myslowitz für 1 kg Lebendgewicht einschließlich der Handelsunkosten für:

	gr
A. Bullen:	
1. Vollfleischige v. höchsten Schlachtwert	66—72
2. Jüngere, vollfleischige	59—65
3. Mäßig ernährte, jüngere und gut ernährte, ältere	50—58
4. Schlecht ernährte	50—57
B. Kalbinnen und Kühe:	
1. Gemästete, vollfleischige v. höchst. Schlachtwert	68—77
2. Gemästete, vollfleischige Kühe	67—76
3. Ältere gemästete Kühe und weniger gemästete Kalbinnen	58—66
4. Schlecht ernährte Kühe u. Kalbinnen	45—49
C. Kälber:	
1. Die besten gemästeten	70—80
2. Mittelmäßig gemästete	64—69
3. Wenig gemästete	53—62
D. Schweine:	
1. Mastschweine über 150 kg	95—105
2. Vollfleischige v. 120—150 kg	85— 95
3. Vollfleischige v. 100—120 kg	75— 85
4. Vollfleischige v. 80—100 kg	65— 75

Tendenz bei Rindern erhaltend, bei Schweinen schwach.

Pfingsten

Und wieder prangt es weit und breit.
Und wieder allerorten
Umgibt uns Gottes Herrlichkeit,
Steh'n auf die Himmelspforten.
Es war so unwirtbar, so kalt,
Es klagt' und seufzte jung und alt:
Ach, lieber Gott, solch Lenzeshauch,
Der ist doch zum Verzweifeln auch! —
Doch sieh, der Mai, der süße,
Der bracht' des Südens Grüße.

Die hauchten auf die Knospen lind
An Kräutern und an Bäumen,
Die weckten jedes Blumenkind,
Aus seinen Sehnsuchtsträumen.
Die schmeichelten und kosten hold,
Und jedes Wasser wurde Gold,
Und jede Wiese wurde grün,
Und jeder Busch fing an zu blüh'n.
Nun mag durch sonn'ge Weiten
Die Menschheit fröhlich schreiten.

Denn Pfingsten ist ein hoher Gast
Und kommt auf Blumenwegen,
Da hält nicht Schmerz noch Unmut Rast,
Nur Freude, Glanz und Segen.
Es fühlt ein jeder dankbar froh,
Gott schmückte uns die Erde so,
Daß sie an Schönheit jedermann,
So recht von Herzen sätt'gen kann,
Das hilft dann lange weiter
Und macht den Alltag heiter.

Marie Gerbrandt.

Pfingstwerben

Von Peter Prior.

Sonnenschein und Maienpracht war es draußen in der Natur, leise zwitscherten die Vögel in den grünen Baumkronen, der moosige Waldboden glich einem wunderschönen Teppich und dämpfte den Schritt der beiden munteren Wanderer. In tiefem Schweigen schritten sie nebeneinander her, die ungleichen Freunde: der zierliche, fast unscheinbare Mediziner Doktor Brendel und der große, breitschultrige Landwirt Hans Lindau. Doktor Brendel war hierher gekommen, seinen Pfingsturlaub auf dem kleinen Gutshof zu verleben. Denn da fühlte er sich ganz daheim, nur litt es ihn nicht lange hier; ein heißer Schaffensdrang zwang ihn immer schnell wieder an seine Wirkungsstätte zurück. In einer Beziehung aber waren die beiden Freunde gleich: in der Liebe zur Natur und in der Liebe zur gemeinsamen Heimat.

Tagelang waren die Freunde nun schon zusammen. Gar nicht oft genug konnte Doktor Brendel seinen geliebten Wald aufsuchen, mit Allgewalt zog es ihn immer schnell wieder hin; und immer tiefer wurde die Erkenntnis in ihm, daß er nur hier und sonst nirgends die rechte Heimat finden würde. Und dann: Hanna Lindau, des Freundes Schwester, hatte es ihm angetan! Er war aber viel zu sehr Mensch und Freund; er fürchtete, dem Bruder zu viel zu rauben, wenn er ihm die Schwester nehmen würde. So verschloß er den Wunsch still in sich, nur seine Augen suchten immer und immer wieder die schlanke Frauengestalt. Sie selbst aber merkte es wohl kaum, war er ihr doch schon als kleiner Junge wie ein Bruder vertraut. Er wußte nicht, warum Hans Lindau sich noch immer nicht entschlossen hatte, zu heiraten, bis — bis ihm bei einer Herrenpartie der alte Sanitätsrat, dessen Lieblingswunsch es war, den jungen Kollegen für immer zu halten, verriet: „Der Hans ist eben ein zu großer Pflichtenmensch, will die Hanna nicht allein lassen." Von Stunde an fand Doktor Brendel keine Ruhe mehr; eine innere Unrast trieb ihn hin und her. Aber er war ja ein rechter großer Junge in Dingen der Liebe und beim Thema Frauen!

Da guckte aus lichtem Waldesgrün das kleine Forsthaus heraus. Maien, junge Maien, schmückten den Eingang, auf den Bäumen schneeige Blütenpracht. Tief atmend blieb Doktor Brendel stehen. Mit langen Schritten lief Hans Lindau um die Ecke. Hinter der Laube ein rotbäckiges, schwarzlockiges Mädel; flink sprang sie mit blitzenden Augen auf den großen Mann zu, ihm den Pfingstgruß bietend. Ein Lachen war auch in seinem Blick. Da drehte sie sich übermütig herum, sagte: „Holen Sie mich ein!" — und flink lief sie ihm voraus. Mit Riesenschritten nahm Hans Lindau die Verfolgung auf, und hielt dann ein lustiges Mädel im Arm. „Gefangen!" stieß er atemlos heraus und ehe sie wußte, wie ihr geschah, preßten sich bärtige Männerlippen auf den kirschroten Mund. — „Liesel, Racker, lieber!" flüsterte er ihr zu.

Durch die Hecke hindurch schaute verstohlen und trübselig einer zu. Und drehte dann schnurstrals um und war um die Hausecke.

„Frau Förster, wo ist Hanna Lindau?"

„Im Garten, Herr Doktor."

Da jagte er wie der Wind davon, stürzte so impulsiv auf den Liegestuhl zu, daß dieser wild zu schwanken begann.

„Ich habe mich verlobt, Hanna Lindau," kündete er dann mit lauter, jubelnder Stimme. Einen Augenblick überzog eine geisterhafte Blässe das schöne Gesicht, aber dann hatte sie sich wieder in der Gewalt und wollte ihm Glückwünsche sagen. Er aber pflückte bereits wahllos die Blüten, warf sie ihr über den Kopf in den Schoß; rein wie toll schien der ernste Doktor. „Und Du fragst nicht einmal mit wem?" Wieder fuhr es ihr wie ein Stich durch das Herz, und gequält schaute sie ihn an. „Wer ist denn die Pfingstbraut, Karl Brendel?" Bang klang die Frage, und doch so tot, so leer. Er aber hatte inzwischen sein närrisches Spiel weiter getrieben, sie über und über mit Blumen, Frühlingsblüten überschüttet. Schier endlos schienen ihr die Minuten, die sie auf die Antwort warten mußte. Dann aber kam es jubelnd: „Du! Hanna — Du!" Und ohne eine Antwort abzuwarten, küßte er ihr nach bestem Vorbild das Ja von den Lippen. Sie hielt still, ganz still, und schloß nur fest die Augen.

Im Busch aber sang leise ein Vöglein ein Lied vom Frühling und von der Liebe, von einem Maientraum, einem wunderbaren Pfingsttag und seinem Erfüllen.

Die Sensation von Dingsda

Roman von Else Meerstedt.

(10. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Das Geschäft jedenfalls war verdorben.

Die stets so selbstbewußte Frau Amanda Moosengel sah ehrlich bekümmert aus. Sie hatte auch sonst noch etwas von Nette gehalten.

Nette lächelte ihr Mona-Lisa-Lächeln. „Ich hätte doch über kurz oder lang wieder von Ihnen fortgemußt, Frau Moosengel," sagte sie tröstend und dachte an Dr. Middendorf, der sich für Fanny Lautenschläger entschieden hatte. Wenn das nicht gewesen wäre, seinetwegen wäre sie wahrscheinlich noch ein bißchen länger in Dingsda geblieben.

Am Spätnachmittag nahte sich die Deputation, die den „Hirschen" schon einmal heimgesucht hatte, zum zweiten Male. Mit drakonischer Strenge würde man nunmehr die beiden Moosengel — das heißt, nur den einen Moosengel, der andere kam ja bei Entscheidungen gar nicht in Betracht —, man würde also Frau Amanda Moosengel mit unerbittlicher Strenge vor die Wahl stellen: Boykott des „Hirschen" — oder Hinauswurf dieses Frauenzimmers!

Heute war keiner da, der den Drang in sich gefühlt hätte, der Bedrängten beizustehen!

Weder der Doktor, noch der Apotheker, noch der Bürgermeister und wer sonst noch etwas in Dingsda zu sagen oder richtiger nicht zu sagen hatte, hatten es gewagt, ihren Schoppen im „Hirschen" erzwingen zu wollen.

Man hatte zwar behauptet, man dächte nicht daran, von einer alten, liebgewordenen Gewohnheit abzulassen, und würde seinen Schoppen im „Hirschen" weitertrinken, als sei nichts gewesen. Aber schon das Wort „lieb" in Verbindung mit dem „Hirschen" rief bei den Damen der Stadt eine Stimmung hervor, die etwa einem schwefelgelben Himmel zu vergleichen war, aus dem in der nächsten Sekunde außer reichlichen Blitzen mit obligatem Donnergrollen auch hühnereigroße Schloßen in unbegrenzter Zahl herabprasseln würden.

Sah man also, um Schlaganfälle zu vermeiden, von seinem Vorhaben ab.

Nur Großvater Voß mit seinem neuzeitlichen Anflug von Bartkoteletten saß am runden Stammtisch und schaute von dort aus wohlgefällig Nette zu, die an der Theke hantierte. Und wurde dann neugierig abgelenkt von denen, die sich in mindestens so feierlichem Zuge, wie einst die Kraniche des Ibykus, der Stätte zu bewegten, auf der ein Verbrechen zu sühnen war. Allerdings mit dem Unterschied, daß sie zu Fuß zogen, während die anderen den Luftweg gewählt hatten . . .

Zwei Schritte vor der Theke nahmen die Klatschmohne in militärischer Form Aufstellung.

Hochauf richtete sich Frau Adelaide Lautenschläger . . .!

„Die Wirtin bitte —!"

Diese Aufforderung war an Nette gerichtet. Eiskalt und stahlhart war der Ton, in dem Frau Adelaide ihren Befehl erteilte.

Da kam Frau Moosengel schon. Sich verkriechen zu wollen, hätte doch keinen Zweck gehabt.

„Ueber den Grund unseres Kommens werden Sie wohl genügend aufgeklärt sein," nahm die Frau Sanitätsrat streng das Wort. „So wie Sie uns hier sehen, lehnen wir vereint irgendwelche Verhandlungen in der Angelegenheit Ihres nicht in unsere ehrbare Stadt passenden Stubenmädchens ab!

Was wir fordern, ist — ein Ja oder ein Nein. Im ersteren Falle wir uns Mühe geben werden zu vergessen, wenngleich noch alles vor Entrüstung in uns bebt. Im zweiten Falle hätte Ihr Gasthof die Konsequenzen zu tragen. Sind Sie also gewillt, Frau Moosengel, Ihre Bedienstete sofort zu entlassen?"

„Dann müssen Sie wohl gehen, Nette . . ." Frau Moosengel schaut ihr Stubenmädchen beinahe mütterlich an. Die Nette ist ihr lieber, als die ganze Blase zusammengenommen. Und wenn sie unabhängig wäre und nicht zufällig den „Hirschen" hätte, der ja von den Dingsdaern lebte, dann würde sie die alten Ziegen auseinanderjagen wie eine Schar Hühner . . . Frau Moosengel dachte mit Vorliebe in zoologischen Bildern, wenn sie erregt war.

„Selbstverständlich, Frau Moosengel, gehe ich —!" Das war Nettes Stimme, die ruhig und klar und ein wenig spöttisch über die sittliche Entrüstung vor der Theke schwebte.

Schon wollte die Frau Sanitätsrat mit ein paar ernsten, passenden Worten ihrer Befriedigung Ausdruck geben, daß eine Angelegenheit, die schon seit Monaten die Gemüter von Dingsda errege, nun endlich ihre Erledigung gefunden habe, als sich ein neuer Zwischenfall in dem jetzt an Zwischenfällen so reichen Dingsda ereignete.

Großvater Voß, der dagesessen hatte wie ein Häschen, beide Hände hinter den Ohrmuscheln, damit ihm nichts Auffangenswertes verlorenging, hatte sich so kräftig erhoben, daß der runde Stammtisch das Tanzen bekam, und kam nun freudig erregt und so schnell sich das machen ließ, auf seinen Kamelhaarenen angeschusselt.

„Kommen Sie zu mir, Fräulein Nette!" sagte er mit einer Stimme, als gelte es zu bieten: zum Ersten, zum Zweiten, zum Dritten . . .! „Ich bin ein alter Mann und könnte schon etwas Frisches, Junges neben mir gebrauchen! Meine alte Martens will ohnedies die paar Jahre, die sie noch zu leben hat, bei ihrer Tochter verbringen. Es hat ihr bis jetzt nur immer leid getan, mich allein zu lassen. Angedroht aber hat sie es mir oft genug. Gegen die da," er zeigt mit dem Daumen auf die Deputation, womit er kundtun will, daß sie seine ausgezeichnete Hochachtung nicht besitzt, „wollte ich Sie schon schützen. Bei mir könnten Sie tun und lassen, was Sie wollen. Meine Hypotheken und meine Sparkassenbücher machen mich unabhängig von jedermann. Sie könnten mich sogar beerben, wenn Sie mir den letzten Dienst des Augenzudrückens erwiesen. Die da," wieder richtet sich der zwar blutleere, aber im übrigen noch recht mit Energie geladene Daumen Großvaters Vossens auf die Klatschmohne,

„würde ich für mein Leben gern ärgern, bis sie quietschten. Es hat mir immer leid getan, daß sich mir dazu bis jetzt noch keine Gelegenheit geboten hat. Aber wenn ich so ganz am Schlusse noch einmal so recht herzhaft lachen könnte, das würde ich mir sogar bei Lebzeiten noch etwas kosten lassen! Hundert Mark Gehalt im Monat, Fräulein Nette, und alles frei! Und nach meinem Tode, wie gesagt, meine Hypotheken und meine Sparkassenbücher. Kein schlechtes Geschäft, Fräulein Nette! Schlagen Sie ein! Wenn wir allein sind, sage ich Ihnen sogar, wie hoch die Hypotheken sind und wieviel auf den Sparkassenbüchern steht ...“

„Teufel ...!“ zischt die Frau Sanitätsrat.

„Na, das ist ja schön,“ meint Großvater Voß gemütlich und zeigt sein schlechtsitzendes Gebiß, „da werden wir also eben zusammenbleiben ...“

Es dauert eine ganze Weile, ehe die Mütter von Dingsda die ganze Bissigkeit des alten Großvaters Voß erfaßt haben. Als sie ihnen aber aufgegangen ist, sagen sie in einem vorher nicht einstudierten Sprechchor: „Pfui ...!“

„Danke — gleichfalls, aber noch vor Ihnen, meine sehr verehrten Damen,“ nickt Großvater Voß mit Behagen.

Und Nette lächelt ihr Nettelächeln: „Großvater Voß, Sie sind der netteste Mann und der aufmerksamste Kavalier, der mir je vorgekommen ist ...“

Hier schallt ein „Schamlos“ der Frau Papier zwischen die Netteſche Deutung der Großvater Voßschen Charakter- und männlichen Eigenschaften.

Nettes Lächeln vertieft sich. Sie schaut die Deputation jetzt an, als wende sie sich an jedes einzelne ihrer Mitglieder. Wiewohl das, was sie sagt, für Großvater Voß bestimmt ist.

„Ich bleibe in Dingsda —“ jetzt bilden die Dingsdaerinnen eine Hydra mit vorgestreckten Köpfen, züngelnd zielend und doch ohnmächtig. Das Gift, das man in sich hat, vermag leider nicht zu töten — „nicht, meine Damen! Ich bleibe in Dingsda nicht! Nicht, weil Sie sich das so wünschen, sondern weil es mir so paßt! Aber Ihnen, Großvater Voß, danke ich herzlich. Und verspreche Ihnen, Sie gelegentlich in Dingsda zu besuchen ...“

Da stob die Deputation hinaus. Nun doch so, wie es sich Frau Moosengel gewünscht hatte, gleich einer Schar gescheuchter Hühner.

Draußen aber meinte Frau Papier, und in ihrer Stimme zitterte allerlei Wut: „Wir können noch von Glück sagen, wenn sich unsere Männer nicht wegen dieser Person von uns scheiden lassen.“

Großvater Vossens Geisteszustand aber beurteilte man einmütig so, daß er förmlich nach einer gesetzlichen Entmündigung schrie. Woraus sich Großvater Voß, könnte er Gedanken lesen, bestimmt nichts machen würde ...

Nach diesen aufsehenerregenden Begebenheiten lag der „Hirschen“ wie tot da. Er bot heute schon das Bild, das er bieten würde, wenn Nette gegangen war.

Nette hatte Frau Moosengel gleich nach dem Fortgang der Damen erklärt, daß sie heute abend noch ihre Sachen packen und morgen reisen würde.

Frau Amanda konnte sich gar nicht vorstellen, wie es sein würde, wenn Nette wieder gegangen war. Und sie dachte daran, daß sie diese Nette, die sie nun nicht missen mochte, erst gar nicht haben wollte. Sie dachte daran, daß sie ihr angedroht hatte, bei ihr würde sie bestimmt nicht so lange bleiben, um ihre vorhandenen Kleider zu verschleißen und neue hinzuzukaufen. Sie würde schon viel früher wieder draußen sein. Und nun war es wirklich so gekommen. Allerdings gegen Frau Amandas Willen. Sie dachte auch an den Zopf in der Waschtischschublade, den sie der Nette zum Anpassen an die Dingsdaer Verhältnisse angeboten hatte. Es war nie wieder die Rede von diesem Zopf gewesen. Die Nette kriegte einen klein, ohne daß man das selber merkte. Wie lange war sie nun in Dingsda gewesen? Von Mai bis Ende September! Ihr Gehalt würde sie natürlich der Nette voll auszahlen und noch zwanzig Mark extra. Das war ihr die Nette schon wert. Daß sie schnell einen neuen Posten fand, darum war ihr nicht bange. Besonders nicht, wenn die Nette so ein Zeugnis aufwies, wie sie es ihr ausstellen würde.

Frau Amanda Moosengel, die streitbare, war butterweich ...

Ueber dem Hirschengarten mit der nicht sehr breiten, aber um so tieferen Dingsda dahinter, ging die Sonne unter. Mit viel Gold ...

Aber der Garten war leer. Und die Gaststube war leer. Man zeigte wahrhaftig schon wieder Neigung und hatte wieder Zeit, die Fliegen zu beobachten.

Nette war schon jetzt in ihrer Stube und packte. Der Koffer mit der blitzenden Einrichtung stand geöffnet da. Nette packte vorsichtig, damit auch alles Platz fand. Als sich einmal ein Wäschestück verschob, kam ganz zuunterst im Koffer allerlei Beschriebenes zum Vorschein.

Das Fenster nach dem Garten, vor dem ein paarmal nächtens eine Nachtigall so süß und sehnsuchtsschwer gesungen hatte, stand weit geöffnet.

Nette dachte an diese Nachtigall. Sie dachte, daß die Nachtigall der einzige Grund war, der ihr das Scheiden aus Dingsda so schwer machte. Sie dachte aber auch, daß diese Nachtigall ein treuloser Vogel gewesen war, um den zu trauern sich eigentlich nicht lohnte, wenn man vernünftig war.

Aber wer, wenn er liebt, ist wohl vernünftig —? Das Vernünftigsein kommt immer erst dann, wenn eine Liebe gestorben ist! Dann kann man klug reden! Aber vorher —

Nette richtet sich plötzlich jäh auf. Und im nächsten Augenblick zeigt sie, daß sie eine gute, nein, daß sie eine ausgezeichnete Turnerin und Sportlerin ist.

Mit einem Satz ist sie zum Fenster hinaus. Mit großen, schönen Sprüngen setzt sie durch den menschenleeren Garten. Streift sich im Laufen schon das Kleid ab. Denn von der Dingsda her, die hinter Thalia fließt, die nicht sehr breit, aber recht tief ist, kamen drei gellende Hilferufe.

Nette steht auf dem morschen Bootssteg. Ohne Kleid. Ihr Kleid liegt irgendwo am Wege, den sie entlang lief. Ihre Blicke suchen im Dämmer des überhängenden Gezweiges das Wasser ab. Da links hinunter treibt ein Boot kielaufwärts. Und rechts tauchen zwei Arme aus dem Wasser auf. Zwei Arme, die verzweifelt greifen ...

Hallo — ist die Nette mit untadeligem Sportsprung im Wasser. Aber beim Sprung streift sie mit der Schläfe einen Ast. Im Nu läuft ihr Blut über

das Gesicht. Doch Nette ist nicht zimperlich. Sie fühlt das Blut und denkt, die Hauptsache, daß es mir nicht ins Auge läuft. Die zwei Arme, die sich so verzweifelt wehren, die gegen die Strömung ankämpfen, sind wichtiger.

Ja, die Strömung! Nette wirft ihre ganze junge Kraft dagegen, um aufzukommen gegen sie. Aber sie ist stark, diese Strömung, und stetig. Stetiger als Menschenkraft. Und die beiden Arme kommen ihr nicht einen Zoll breit entgegen. Im Gegenteil, sie geben jetzt ihren Kampf auf. Sacken herunter.

Da nimmt Nette einen Anlauf. Er reicht nicht! Sie nimmt einen zweiten, einen dritten! Der dritte bringt sie in den Bereich der müden Arme. Sie packt den Körper, der zu diesem Arm gehört. Kunstgerecht! Er ist schwer — willenlos. Und doch willens, sie durch diese Schwere mit in die Tiefe zu ziehen . . .

Das wird nicht geschehen! Nette ist zäh! Nette hat einen Ehrgeiz! Nette hat einen Willen! Und — da sieht sie plötzlich das Gesicht des Mädels, das sie retten will. Das Wasser hat das Haar von diesem Gesicht fortgespült. Und sie hat eine Pflicht.

Die Rosemarie Lautenschläger, den reizendsten aller Backfische Dingsdas, darf sie nicht ertrinken lassen . . .!

Nette hat es geschafft. Es muß eine ganze Zeit gedauert haben. Es stehen schon allerlei Leute am Ufer. Und noch neue kommen hinzu. Man hat ihr die Rosemarie abgenommen. Sie hätte wohl auch schwerlich mit ihr den morschen Bootssteg nehmen können. Und nun liegt die Rosemarie hinter Thalia im Gras und irgendeiner aus der Stadt, der es versteht, macht Wiederbelebungsversuche.

Nette weiß nicht, daß ihr Kleid irgendwo am Wege liegt, den sie entlanggelaufen ist. Sie weiß nicht, daß sie triefend vor Nässe dasteht. Sie ist benommen. Es ist viel für sie gewesen. Vielleicht beinahe zu viel.

Da kommen schon wieder Leute angelaufen. Eine Frau schreit. Es ist die, die heute nachmittag ihre Entlassung gefordert hat im Namen der Dingsdaer. Und hinter ihr kommt Curt Middendorf — und an seinem Arm hängt das Mädel von der Bank im Birkenwäldchen — und weint! Und klammert sich fest! Unbegreiflich dies Mädchen, diese Fanny Lautenschläger, und Curt Middendorf. Unbegreiflich — un— unbegreiflich — es — es war ihr doch wohl zu viel — zu viel — —

Als Nette wieder aufwacht, liegt sie da, wo man hernach bei solchen Gelegenheiten zu liegen pflegt. Schön trocken in ihrem Bett. Und ihr erster Blick fällt auf das mütterlich besorgte Gesicht der Moosengelin und das des Sanitätsrates. Jeder der beiden hat eine ihrer Hände gefaßt. Und jeder der beiden sagt ihr Freundlichkeiten reihenweise.

Nette aber lächelt ihr Nettelächeln und sagt: Daß es ihr keineswegs so zumute sei, als müsse sie im Bett liegen bleiben. Sie wollte aufstehen. Es sei ihr direkt peinlich, daß sie schlapp gemacht habe. Das sei sonst nicht ihre Art. Nur die Dingsda habe es in sich — das hätte sie nie gedacht. So klein und so tückisch!

Da lächelt auch der Sanitätsrat. Ein bißchen verlegen. Und bittet um Entschuldigung für seine Frau: „Sie wird selbst auch noch kommen, liebes Fräulein Nette."

„Nicht nötig, der Gang nach Kanossa, Herr Sanitätsrat. Ich gehöre zu den Menschen, die Kleinigkeiten nicht tragisch nehmen." Nette sieht für einen Moment sehr stolz aus. Aber sie lächelt auch schnell wieder. „Und morgen früh reise ich, und dann ist alles vergessen!"

Frau Amanda seufzt, sie hatte schon im stillen gedacht, die wunderbare Lebensrettung durch die Nette würde alles wieder einrenken.

Aber auch der Sanitätsrat schien Nettes Meinung zu sein, daß reisen besser sei als bleiben. Er nötigte sie keinen Moment, doch angesichts der veränderten Verhältnisse mit dem Abstauben des Dingsdaer Staubes von ihren Füßen doch noch ein bißchen zu warten.

Er kannte eben die Damen von Dingsda.

Frau Moosengel sagte später zu Nette, als sie mit ihr und Moosengel und sonst mit weiter niemand am runden Stammtisch saß, und als sie alle drei Glühwein tranken, damit Nette vor einer Erkältung bewahrt blieb: „Die hat es bestimmt nicht um Sie verdient, Nette."

„Aber die Rosemarie! Es hat ja auch weiter nichts gekostet, Frau Moosengel!"

Worauf Herr Moosengel sich auch erlaubte, ein Wort mit einzuwerfen: „Nur beinahe das Leben, Fräulein Nette! Auch mir tut es leid, daß Sie gehen, Fräulein Nette!"

Worauf Frau Moosengel feierlich nickte. Es war wohl das erstemal in ihrer Ehe, daß Moosengel eine freie Meinung äußern durfte, deren Richtigkeit Frau Amanda in vollem Umfange bestätigte.

Als man sich schon anschickte, den „Hirschen" zu schließen, kam unvermutet noch ein verlegener, später Gast. Einer, der schon einmal im „Hirschen" logiert hatte, weil er angeblich seinen Hausschlüssel vergessen hatte.

Heute lag Erik Liebetreu nichts ferner, als schwindeln. Er vertuschte nichts und verheimlichte nichts. Er fiel mit der Tür ins Haus und sagte Nette, was er ihr zu sagen hatte, trotzdem die beiden Moosengel dabei saßen und mit anhörten, was eigentlich nur für eine bestimmt war.

Das heißt, das „alles", was Erik Liebetreu Nette zu sagen hatte, war im Grunde genommen nur wenig, aber das Wenige zeugte von einer fabelhaft anständigen Gesinnung. „Fräulein Nette," sagte Erik Liebetreu warm, „ich glaube an Sie und nicht an den Schein. Und ich bitte Sie, ganz Dingsda zum Trotz zum zweiten Male, meine Frau zu werden."

Da schaut Nette ganz traurig aus. „Hätten Sie es lieber nicht getan, Herr Liebetreu! Sie sind ein guter, ein sehr guter Mensch. Aber zum Heiraten reicht das nicht, für mich wenigstens nicht! Und auch für Sie nicht, Herr Liebetreu!"

„Aber Nette, bedenken Sie doch, ein Mann mit einer Apotheke," sagt Frau Amanda ganz entsetzt und macht erschrockene Augen ob eines solchen Leichtsinns, der natürlich Nette wieder ähnlich sieht.

Nette lächelt. „Das Heiraten hat mit einer Apotheke nichts zu tun, Frau Moosengel! Nicht wahr, Herr Liebetreu, darin sind wir doch einer Ansicht?"

Erik Liebetreu konnte nichts anderes als ja sagen. Die Gedanken dieser Nette waren auch seine Gedanken.

Und trotzdem konnten sie nicht zusammenkommen! Das war schade, jammerschade!

*

Am nächsten Mittag bot der Bahnhof von Dingsda einen Anblick, als wenn eine Fürstlichkeit abreiste oder ein Filmstar.

Dieselbe Deputation, die am Tage zuvor im „Hirschen" war ohne Blumensträuße, stand jetzt auf dem Bahnhofe mit Blumensträußen. Mit Blumensträußen, aus denen alle Herbstfarben lachten. Man hatte nicht einen Garten, sondern man hatte Gärten geplündert.

Die Wortführerin von gestern war auch die Wortführerin von heute. Doch war der Inhalt ihrer Rede von heute wesentlich anders als der von gestern. Sie sprach von einer tiefen Dankbarkeit, die zuerst sie als Mutter, aber nach ihr die ganze Stadt erfülle. Sie sprach von einem seltenen Mut, von einer seltenen Entschlossenheit und von einer seltenen Aufopferungsfähigkeit, und sie sprach weiter davon, daß man Fräulein Lutz mit einer tiefen Rührung im Herzen scheiden sehe. Hier glomm leise, trotz des feierlichen Augenblicks, das Mona-Lisa-Lächeln in Nettes Augen auf. Und am Schluß betonte Frau Sanitätsrat Lautenschläger, daß, wenn Fräulein Lutz der Weg wieder einmal nach oder über Dingsda führe, sie doch ja nicht an ihrer aller Türen vorübergehen möchte, ohne angeklopft zu haben. Und ihre Männer ließen sich sämtlich empfehlen. Sie hätten sich ebenfalls gern auf dem Bahnhof eingefunden, aber Fräulein Lutz wisse ja, den Männern gingen in jedem Falle ihre Geschäfte vor . . .

Nach dieser feierlichen Beweihräucherung sah sich Nette von mindestens einem Dutzend Blumensträußen bedroht, die mehr der gute Wille, als die Vernunft gebunden hatte. Nette überlegte heimlich lachend, daß sie, wollte sie alles mitbekommen, mit dieser Blumenpracht ein Abteil ganz allein beziehen müßte. Aber vielleicht erstreckte sich das so plötzlich erwachte Wohlwollen der Dingsdaer auch auf den Bahnhofsvorsteher von Dingsda, so daß er dem Zugpersonal augenzwinkernd bedeutete, es möchte versuchen, die Dame mit dem vielen Grünzeug ein bißchen allein zu lassen.

Vorläufig hatte sich Franz, der Hausknecht, den Frau Moosengel zum Glück mitgeschickt hatte, der kleineren und größeren Wagenräder bemächtigt. Er nahm sie in seinen Arm und hielt sie sich und hielt sie warm.

Eines, dachte Nette in ihrer nie ruhenden Spottlust, haben die guten Dingsdaer noch vergessen, einen Posaunenchor, der mit den diesen Instrumenten eigentümlichen Tonschwankungen „Nun danket alle Gott" bläst.

Gerade, als Nette diesen Gedanken zu Ende gedacht hatte und nach einem passenden Ton suchte, mit dem man die verehrlichen Stadtmütter bis zur Abfahrt des Zuges bescheiden und anständig unterhalten konnte, gerade da flatterte etwas über den Bahnsteig. Mit einem Strauß, der alle anderen Sträuße noch übertraf.

Im nächsten Augenblick warf Rosemarie Lautenschläger Nette die Arme um den Hals und Frau Liebetreu den Strauß an den Kopf! Sie war einfach aus dem Bett, in das man sie gezwungen hatte, ausgekniffen, um Nette, die sie aus dem Wasser gezogen hatte, Lebewohl zu sagen. Und dann sagte sie Nette noch etwas ins Ohr, was die anderen nicht zu hören brauchten. Nämlich, gestern abend, als auf der Dingsda ihr Boot umgekippt war, hatte sie auf dem Wasserwege zu Nette gewollt, weil ihr das auf dem Landwege durch des „Hirschen" geschwätzigen Torbogen nicht möglich gewesen war. Und sie gab Nette auf der Stelle, wo vom gestrigen Abend her ein Verband saß, einen Kuß.

„Kleines, gutes, treues Schaf," sagte Nette gerührt, aber so, daß es die andern nicht hörten. Es ging sie ja auch alle so wie sie dastanden, gar nichts an.

Und dann hatte Nette noch einmal Grund, gerührt zu sein.

Unter der großen Uhr des Bahnhofs hatte schon lange einer gestanden, einer, der der erste gewesen war, und den doch bislang noch keiner bemerkt hatte. Was ihm sehr Wurscht war. Er hatte mit spöttischem Lächeln den Beobachter gespielt und schusselte nun freundlich lächelnd auf Kamelhaarenen, die zu jeder Jahreszeit und bei jeder Gelegenheit von Nutzen waren, heran.

Er warf der Deputation im Vorübergehen einen Blick zu, der von den Damen der Stadt auch gleich richtig gewertet wurde — mokanter Alter . . .

Auf einen Blumenstrauß hatte Großvater Voß verzichtet. Aber Pralinen hatte er für Nette eingekauft, daß sie selbst bei gesteigertem Bedarf für ein halbes Jahr gut versorgt war. Und eine glutrote Rose, die letzte aus seinem Garten, brachte er ihr auch noch mit.

Und dann saß Nette im rollenden Zug und dachte, daß einer nicht gekommen war. Das hatte er wohl auch nicht gekonnt, da er doch eine Braut hatte. Und es hätte auch darum keinen Zweck gehabt.

Und Curt Middendorfs Gedanken liefen hinter den rollenden Rädern her.

Was hätte es angesichts solcher in die Augen springenden Tatsachen für einen Zweck gehabt, wenn er hätte nach dem Bahnhof gehen und Nette Lutz Lebewohl sagen wollen —! Ein Mädel wie sie war wohl nicht zu halten. Vielleicht konnte er sie als anständiger Kerl auch gar nicht halten.

Aber weh tat es doch! Auf diese Feststellung kam Curt Middendorf immer wieder zurück . . .

*

Drei Tage nach Nettes Abreise aus Dingsda kam von daher, wo Curt Middendorfs in einem Deliriumsanfall gekauftes Los zu Hause war, der Bescheid, daß es von einer Hand, die sein Glück gewollt hatte, gezogen worden war. Auf seinen Anteil entfielen fünfzehntausend Reichsmark, abzüglich der Steuern.

Curt Middendorfs erster Gedanke, als er sich nach kurzer Selbstbeobachtung überzeugt hatte, daß er sich in vollkommen munterem und leidlich normalem Zustand befand, war Nette —! Nette Lutz —! Nur drei Tage eher diesen Lotteriegewinn, und er wäre damit zum Bahnhof gelaufen. Er wäre sogar hinter dem Zuge hergerannt, wenn es hätte sein müssen! Das Schicksal hatte doch immer einen gewissen kleinlichen Zug, wenn es gab. Irgendwo wußte es dann auf einer anderen Stelle wieder etwas abzuzwacken, damit man nur nicht übermütig wurde.

Curt Middendorf war der Meinung, daß er mit seinen Fünfzehntausend alle hätte ausstechen können, Erik Liebetreu, Fritz Unbehaun und auch den Fürsten! Und daß er Nette damit und mit seiner Liebe auch wieder auf den rechten Weg hätte führen können . . .

(Schluß folgt.)

Aus der Praxis • Für die Praxis

Unkrautbekämpfung auf den Grünländereien

ahg. Durch das Abmähen stark speichernder Unkräuter kurz vor der Blüte wird nicht nur, wie Otto Wehsarg-Ortenburg in Stück 17 der „Mitteilungen für die Landwirtschaft" ausgeführt, das Fruchten bzw. der Samenabfall verhindert, sondern auch ihre vegetative Erhaltung und Vermehrung unterdrückt. Der Bärenklau zum Beispiel ist kein langausdauerndes, sondern ein nur wenige Jahre lebensfähiges Wiesenunkraut. Es treibt erst nach einem frühen Schnitt seine Blütenstengel und erscheint dann im zweiten Schnitt mit seinen fruchtenden, gehaltlosen Stengeln. Wird der zweite Schnitt wieder früh (kurz vor oder mit der Roggenernte genommen), so kommt er nicht zur Reife, und eine Samenverbreitung ist ausgeschlossen. Wird aber bei frühem Schnitt der zweite Schnitt spät genommen, so fruchtet der Bärenklau, streut seine Samen aus und die ständige sogenannte Verkerbelung der Wiese ist die Folge. Aber auch wenn der erste Schnitt sehr spät, also mit dem Schossen (von Mitte Juni bis Juli), genommen wird, so werden die bereits schossenden Blütenstengel abgemäht, jede Fruchtbildung wird, so werden die bereits schossenden Blütenstengel abgemäht, jede Fruchtbildung wird verhindert und die vegetative Erhaltung des Bärenklaus stark unterdrückt. Je nach diesen Schnittzeiten fehlt oder erhält sich der Bärenklau. Aehnlich verhalten sich die meisten Doldenblütler, der Silau, die Silge, die wilde Angelika, die Pastinake, die wilde Möhre usw. Der Wiesenkerbel muß natürlich bei seiner Frühreife auch früher abgemäht werden. Noch erfolgreicher als das Abmähen wirkt sich das Abweiden aus. Jedoch muß das Abweiden in der Zeit, in der der Fruchtstengel schoßt, geschehen.

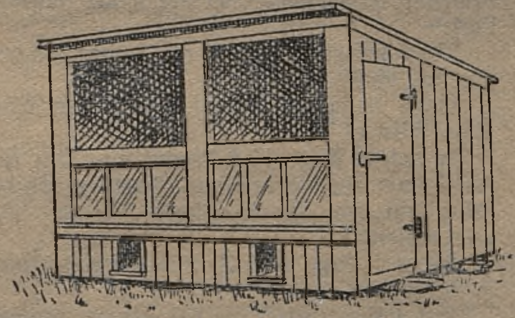
Eine Jahreswiese von Mähewiesen verstärkt durch Verdichten der lockeren Krume Untergras und Wiesennarbe, verhindert die Fruchtreife und das Keimen von Unkräutern und läßt zugleich viele Unkräuter zurückgehen, sei es durch rechtzeitiges und ständiges Abweiden (Klapper und Seide, wie auch stark speichernde Unkräuter) oder durch den die aufrechten Grundachsen beschädigenden Tritt der Weidetiere, wie Bärenklau, Wiesenkerbel, Spitzwegerich, Gemeiner Löwenzahn, Pastinake, Möhre, Scharfer Hahnenfuß, aber auch Beinwell, Grindampfer, Wiesenflockenblume, Großer Sauerampfer usw.

Umgekehrt wie bei der Mähewiese die Weise, so wirkt auf der Dauerweide eine Wiesenbehandlung unkrautreinigend. Besonders die niedrigen, lichtbedürftigen schwer abzuweidenden Rosetten (Weidewegerich, Gänseblümchen, Habichtskraut, Kriechender Günzel, auch Salbei), oberirdische Ausläufer (Gänsefingerkraut, Kriechender Hahnenfuß, Braunelle usw.) oder die hochwachsenden giftigen (wie Roßminze, Zypressenwolfsmilch, Kreuzkraut, Kresse), schlechtschmeckenden (Ginster, Thymian usw.) oder stacheligen Unkräuter (Distelarten, Hauhechel usw.) werden durch eine zeitweilige Wiesennutzung sehr stark in ihrer Entwicklung zurückgedrängt. Selbstverständlich ist die Weide pfleglich zu behandeln. Uebermäßiger Besatz mit Weidevieh, Unterlassen des rechtzeitigen Abmähens aller hochschießenden Stengel, des Verteilens der Kuhfladen und der Düngung begünstigen eine Verunkrautung.

Die schwere Wiesenwalze verdient auf Wiesen durch Verdichten von Krume und Grasnarbe fast den gleichen Vorzug wie die Weide. Wenn auch ein schnelles Eingehen vieler Unkräuter durch ständiges Abweiden wegfällt, so knickt und verletzt eine schwere Wiesenwalze, im Frühjahr und nach dem ersten Schnitt angewandt, die aufsteigenden Grundachsen der oben bereits genannten Unkräuter und hemmt weitgehend ihr Wachstum, so daß sie in einigen Jahren verschwinden. Mit Ausnahme der Rohrglanz-, Glatthafer-, aufrechten und wehrlosen Trespewiesen ist die Walze unser bestes Wiesengerät für Ertrag wie Unkrautbekämpfung. Auch hier steht der Acker (Egge wertvoll, Walze oft verhängnisvoll) der Wiese (schwere Wiesenwalze sehr gut, Egge oft verhängnisvoll mit Ausnahme der oben genannten Wiesenarten) gegenüber. Am schlimmsten wirkt sich der Wiesenritzer aus, der geradezu als Vertreiber von Untergras und Züchter von Unkraut zu betrachten ist.

Zweckmäßige Hühnerställe

ahg. Die an einen guten Hühnerstall zu stellenden Anforderungen sind: Licht, Luft und Sauberkeit. In Bauernbetrieben findet man häufig, daß die Hühner im Großviehstall untergebracht sind. Das ist jedoch nicht zweckmäßig, da die Tiere meist nur wenig Platz haben, viel zu warm sitzen und außerdem eine Uebertragung von Ungeziefer stattfinden kann. Ein besonderer Stall ist unumgänglich notwendig, auch sollen Hühner nicht mit Wassergeflügel zusammen untergebracht werden. Der Hühnerstall kann entweder in einen Schuppen oder eine Scheune eingebaut oder als besonderes Gebäude errichtet werden. Die Lage soll möglichst nach Süden oder Südosten sein, damit die Sonne in den Stall hineindringen kann. Als Baumaterial kommt vor allem Holz in Frage. In den meisten Gegenden werden Doppelwände, mit Kiefernnadeln, Torfmull, Schlacken usw. ausgefüllt, notwendig sein. Die Holzbretter müssen gut gefugt oder besser mit Deckleisten versehen sein. Um ein rasches Faulen des Holzes zu vermeiden, empfiehlt sich die Anlage eines Fundamentes aus Beton oder Ziegelsteinen. Das Aufsteigen der Feuchtigkeit wird durch eine Einlage von Dachpappe verhindert. Die Holzbretter müssen etwas über die Sockelwand herunterreichen, um eine Ansammlung von Feuchtigkeit zu verhindern. Ziegelsteine als Baumaterial für den gesamten Stall sind reichlich teuer, hinzu kommt, daß Wände aus einem Stein Ziegel im allgemeinen nicht genügen. Gut bewährt haben sich Gipsdielen, ferner auch Lehmfachwerk. Der Stallboden wird entweder aus Zement, Ziegelsteinen oder auch aus Holzbrettern hergestellt. Der natürliche Erdboden ist ungeeignet, da eine ordnungsgemäße Reinigung bei Krankheiten nicht möglich ist und die



Abfuhr einer größeren Erdschicht mit viel Arbeit und Kosten verbunden ist. Als Stalldach ist das Pultdach am einfachsten und billigsten. Es soll von vorn nach hinten ein Gefälle von 10—15 Zentimetern je Meter aufweisen. Zum Schutz gegen Regen wird es mit Dachpappe benagelt. Bei sehr hohen Stallungen, z. B. alten Schuppen, Scheunen oder dergleichen, empfiehlt sich die Anlage eines Zwischendaches aus Strohballen. Die Stallhöhe soll etwa zwei Meter betragen, die Tiefe nicht mehr als fünf Meter, um dunkle Ecken zu vermeiden. Die Vorderwand eines Hühnerstalles soll zum großen Teil aus Fenstern bestehen, damit immer viel Licht und Sonne herein kann. Als Verschluß nimmt man meistens Zelldrahtglas, das zwar weniger haltbar ist, aber die wichtigen ultravioletten Strahlen durchläßt. Sämtliche Holzteile sind im Interesse der Haltbarkeit mit hellem Karbolineum zu streichen.

Die Größe des Stalles hat sich nach der Anzahl der Hühner zu richten. Im allgemeinen rechnet man für 3—4 Hühner einen Quadratmeter Grundfläche. Bei größeren Hühnerbeständen errichtet man besser mehrere kleinere Stallungen, um die rasche Uebertragung von Krankheiten zu verhindern. Steigender Beliebtheit erfreuen sich auch leicht versetzbare Ställe, wie sie unsere Abbildung zeigt. Derartige Stallungen sind besonders für Junghennen, die in größeren Ausläufen oder auf Viehweiden gehalten werden, geeignet. Jeder Hühnerstall muß aus einem Nachtstall und einem Scharraum bestehen, in dem sich die Tiere bei schlechtem Wetter aufhalten können. Die Auslauföffnungen werden am besten selbsttätig eingerichtet, damit die Tiere morgens zeitig den Stall verlassen können. Als Inneneinrichtung müssen vorhanden sein: Sitzstangen, am besten aus drei Zentimeter hohen und sechs Zentimeter breiten Dachlatten, darunter mit Sand oder Torfmull bestreute Kotbretter, ferner für je vier Hennen ein Lege- bzw. Fallennest. Im Scharraum, der regelmäßig mit Torf- oder Stroheinstreu versehen werden muß, wird die entsprechende Anzahl von Futterautomaten sowie Tränten aufgestellt. Im Winter ferner Sand- oder Staubbäder. Von großem Einfluß auf die Gesundheit und Leistungsfähigkeit der Hühner sind ausreichend große Ausläufe.

Pollo.

Die Bekämpfung der Ameisen

(Von Gartenarchitekt Karl Paczkowski, Posen)

Ameisen im Glashaus oder Garten zu haben, ist unangenehm, obwohl es sich bei ihnen um eine Familie handelt, die zu den höchstorganisierten Hautflüglern und Gliedertieren gehört. Sie bildet Staaten mit genau differenzierten Aufgabe der drei Stände, Männchen, Weibchen und Arbeiterinnen, die vor allem für den Bau und die Nestpflege zu sorgen haben, während die Männchen nur die für die Nachkommenschaft verantwortlichen Weibchen befruchten. Diese Arbeitsteilung läßt schon auf eine höhere Entwicklung schließen, und tatsächlich hat man innere Vorgänge, wie die Fähigkeit zum Erkennen und Mitteilen, festgestellt. Als Insektenvertilger sind unsere Waldameisen sogar geschützt, im Garten und Haus können Ameisen aber so unangenehm werden, daß mit allen Mitteln versucht werden muß, sie zu bekämpfen.

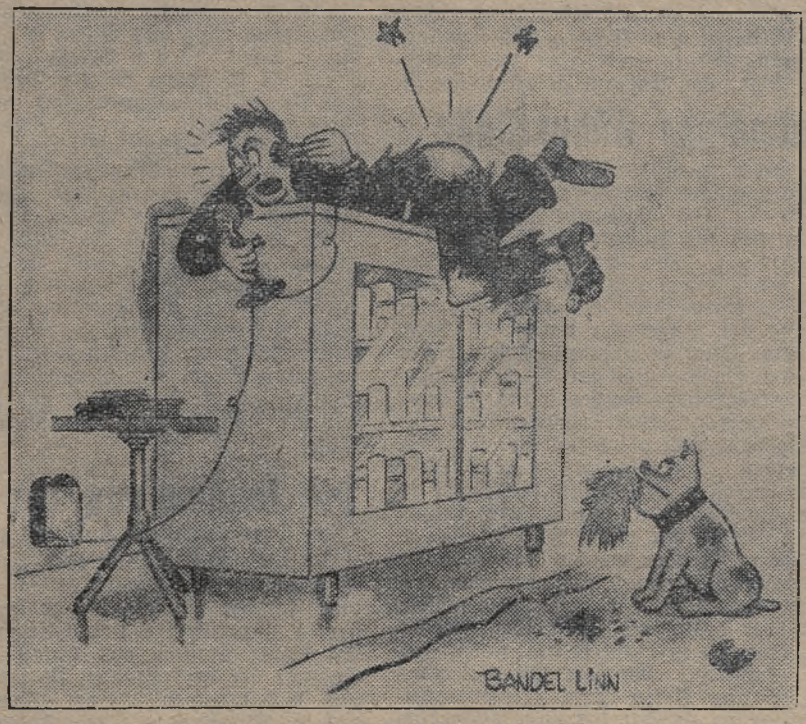
Die Nester können sehr verschiedene Form annehmen. Die Gartenameisen werden sich fast immer in der Erde oder unter Steinen finden, und die einfachste Bekämpfung ergibt sich aus dem Freilegen und Abtöten der Ameisen durch kochendes Wasser. Da aber bei der außerordentlich entwickelten Brutpflege die Arbeiterinnen sofort bei einer Gefahr die Eier in Sicherheit zu bringen versuchen, empfiehlt sich folgendes: Nach der Zerstörung des Nestes wird ein dunkler Papierbogen mit nach oben umgeschlagenem Rand ausgebreitet, unter den gleich die Brut geschleppt wird, die dann mit heißem Wasser vernichtet werden kann. Im Winter wird man Ameisen kaum finden, da die bei uns überwinternden Arbeiterinnen und fortpflanzungsfähigen Weibchen einen Winterschlaf halten. Das Sammeln von Wintervorrat kommt also nicht in Betracht.

Eine ganze Reihe von Fangmitteln ist im Handel zu haben, wie Schädlingsnaphthalin zur Desinfektion der Glashäuser oder Terrassen, das in einer Menge von ungefähr 1 Kg. auf 25 Quadratmeter im Herbst auf die Rabatten ausgestreut und eingehackt wird. Bei einem kleinen Befall fängt man die Ameisen am besten mit einem in Honig oder eine sirupartige Flüssigkeit getauchten Schwamm, der nachher ausgekocht wird. Ein Zusatz von frischer Hefe wirkt tödlich, trägt aber die Gefahr in sich, daß auch nützliche Tiere daran sterben können. Als Fangmittel hat sich ebenfalls eine Mischung von einem Teil zehnprozentiger Pottasche und einem Teil Honig bewährt. Mit dieser Lösung durchtränkt man einen Schwamm, der in eine durchlöcherte Blechdose gelegt wird. Die Giftlösung kann auch mit dem gleichen Erfolg durch einen Zusatz von 0,125—0,250 Gramm Arsenit-Säure (weißen Arsenik) oder 3 Gramm Chloralhydrat oder 0,5 Gramm Brechweinstein oder 1 Gramm Blenarseniat zu 120 Gramm Sirup oder Zuckerwasser hergestellt werden. Ein sehr einfaches und praktisches Mittel ist doppelkohlensaures Natron. Man streue es über die Pflanzen und brause es dann ab.



Lies und Lach'!





Lohn des ehrlichen Finders.

„Hallo, hallooo — — ich habe den Hund gefunden, der Ihnen entlaufen ist!"

Vorsicht

Ein alter Mandarin, der im Rufe stand, der geizigste Mann der Provinz zu sein und wegen seines Mißtrauens eine sprichwörtliche Gestalt war, besichtigte mit einigen Kaufleuten ein Grundstück in der Umgebung von Peking.

Die Kaufleute versuchten alles mögliche, um den Mandarin zum Kauf des Grundstückes zu bewegen. Der Mandarin lächelte und sprach nichts.

Als sie sich getrennt hatten, sagte der eine der Kaufleute: „Ich glaube, er wird das Grundstück kaufen. Wir haben einen günstigen Eindruck auf ihn gemacht, sonst hätte er uns nicht so lange seine Aufmerksamkeit geschenkt."

„Nein," sagte ein anderer der Kaufleute, „du irrst, wir haben keinen guten Eindruck auf ihn gemacht, er war mißtrauischer denn je. Hast du nicht bemerkt, daß er seine Finger nachzählte, nachdem er uns die Hand gereicht hatte?"

*



„Du solltest dich entschuldigen, Paulchen, vielleicht kriegst du dann sogar Bonbons von dem Onkel."

Die richtige Lebensweise.

In Köpenick begeht einer seinen 80. Geburtstag. Er ist frisch und munter und sieht aus wie fünfzig.

Ein Zeitungsmann, der seinen Lesern gern das Geheimnis ewiger Jugend servieren möchte, besucht den Achtzigjährigen in Köpenick. Er ist überrascht vor soviel Jugendlichkeit.

„Menschenskind," sagt er, „wie machen Sie das bloß?!"

„Ganz einfaches Rezept," lacht der Alte, „kein Alkohol."

In diesem Augenblick kommt aus dem Nebenzimmer ein mörderisches Gepolter. Stühle fallen um, eine Männerstimme schimpft laut und wütend.

„Nanu," sagt der Zeitungsmann, „was ist denn hier los?"

„Hat nichts weiter zu bedeuten," antwortet der Achtzigjährige mit einer wegwerfenden Handbewegung, „mein Vater ist soeben nach Hause gekommen und, wie immer, betrunken."

*

Herr Doktor, ich muß krank sein! Früher habe ich immer 'nen Bärenhunger gehabt, war abends müde wie ein Hund, bin mit den Hühnern schlafen gegangen und habe nachts gepennt wie ein Murmeltier ... und jetzt ist alles nicht mehr!"

„Hm ... warum gehen Sie nicht lieber zum Tierarzt?"

*

Vererbung.

Der Gynäkologe Paul Zweifel hatte etwas gegen die Vererbungslehre, kurz gesagt, er „zweifelte" daran. Nur aus dieser Abneigung ist das Wort zu erklären, das ihm einmal in der Hitze des Gefechtes entfuhr: „Meine Herren, es ist eine bis heute noch unbewiesene Vermutung, daß sich die Unfruchtbarkeit der Mutter auch auf die Tochter vererbt."

„Müssen Sie wirklich als Letzter das Schiff verlassen, wenn mal ein Unglück passiert?" fragt die Dame den Kapitän.

„Nur, wenn das Schiff sinkt, meine Dame," antwortet der Seebär. „Wenn es in die Luft fliegt, gehe ich zur selben Zeit wie die übrige Besatzung."

*

Ausflug.

„Es ist heute wirklich zu schönes Wetter, um zu Hause zu bleiben."

„Ja, du hast recht, laß uns ins Kino gehen!"

*

„Was höre ich, deine Frau ist mit dem Auto verunglückt. War es schlimm?"

„Gar nicht so arg — ein bißchen Farbe ist abgegangen!"

*

Es kommt darauf an.

„Elfriede du würdest doch bestimmt keinen Verschwender heiraten?"

„Das kommt ganz darauf an, wieviel er zu verschwenden hat."

*

„Was haben Sie denn eben mit Rostig für eine erregte Unterhaltung gehabt, lieber Freund?"

„Ah, nichts Besonderes; er wollte hundert Mark von mir haben."

„Aber solch ein Benehmen dabei ist doch unerhört! Der Mann schien Sie ja beinahe verhauen zu wollen. So führt man sich doch nicht auf, wenn man pumpen will."

„Nee, nee — die hundert Mark habe ich mir vor vier Wochen von ihm gepumpt."

*



Aus dem Land der Autos

„Ist der Doktor zu Hause?"

„Jawohl ... ich bin der Doktor."

*

„Sind rote Wangen nicht ein Zeichen für gute Gesundheit?"

„Gewiß!"

„So so, dann war das Mädel, das ich da vorhin sah, auf der einen Seite entschieden gesünder als auf der anderen.

*

„Nun, wie war's gestern bei ihrer Premiere?"

„Die Leute haben die Kassen gestürmt."

„So? Und haben sie ihr Geld zurückbekommen?"

Umschau im Lande

Königshütte

Die Wohnung unter Wasser gesetzt

Die Polizei wurde nach dem Hause Gimnazjalna 33 in Königshütte alarmiert, wo der Hausbesitzer Grzyganek ein aussergewöhnliches Mittel angewendet hatte, um den Mieter Johann Wojtowicz zur Räumung der Wohnung zu veranlassen. Der Wirt hatte ein Rohr der Wasserleitung abmontiert, so dass das ausströmende Wasser in die Wohnung des Mieters floss. Als die Polizei eintraf, stand das Wasser bereits etwa 20 cm hoch in den Zimmern. Der Hauswirt wurde angewiesen, das Wasser abzusperren und das Rohr wieder einzubauen.

Biala

Landwirt von Banditen niedergeschossen

Ein schwerer Raubüberfall wurde in Biala-Lipnik, im Gebiet der Krzywa, verübt. Drei noch unbekannte Banditen, junge Männer im Alter von 20 bis 25 Jahren, hatten sich als Opfer den 42jährigen Landwirt Anton Komendera aus Lipnik 421 ausgesucht, bei dem sie viel Geld zu erbeuten hofften. Die Täter erschienen gegen 21 Uhr vor Komenderas Haus und verwickelten zunächst den Knecht der Wirtschaft, der keinen Verdacht schöpfte, in ein Gespräch. Nachher begaben sich zwei von ihnen zu Komendera in die Wohnung, während der dritte draussen blieb und die Wache übernahm.

Auch mit Komendera liessen sich die Banditen zuerst in ein Gespräch ein. Plötzlich zogen sie ihre Revolver und forderten von dem Landwirt die Herausgabe seiner gesamten Barschaft. Da ihnen der Bauer das Geld nicht freiwillig gab, durchsuchten sie die ganze Wohnung und fanden endlich in einer Rocktasche 100 Złoty, die sie, ebenso wie verschiedene andere Wertgegenstände, an sich nahmen. Als sich Komendera zur Wehr setzen wollte, gab einer der Banditen drei Schüsse ab. Zwei Kugeln drangen dem Landwirt in die Brust, die dritte brachte ihm eine Verletzung am linken Arm bei. Die Täter ergriffen darauf die Flucht.

Komendera wurde von der Bielitzer Rettungsbereitschaft in bedenklichem Zustande in das Bialaer Krankenhaus gebracht. Als die Sanitäter den Schwerverletzten aus dem Hause trugen, wurden sie ebenso wie die Polizeibeamten, die sofort am Tatort erschienen waren, von den Banditen beschossen. Die Polizei hat umfangreiche Nachforschungen nach den Banditen eingeleitet.

Siemianowitz

Grauenhafter Ausgang eines Eifersuchtsdramas

Auf der Korfantego in Siemianowitz kam es zu einem aufsehenerregenden Vorfall. Zwei junge Männer, Leo Wierszowicz und Max Mloczek, waren wegen eines Mädchens in einen Streit geraten, der bald in Tätlichkeiten ausartete. Plötzlich zog Wierszowicz ein Messer und brachte damit seinem Rivalen schwere Verletzungen bei, so dass dieser ins Knappschaftslazarett überführt werden musste. Der Täter wurde verhaftet. Als man am nächsten Morgen seine Zelle öffnete, fand man ihn tot auf. Er hatte sein Hemd zerrissen, die Teile zusammengebunden und sich an der Türklinke der Zelle erhängt. Wierszowicz, der 22 Jahre alt war, war als ruhiger, anständiger Mensch bekannt. Er führte ein gut florierendes Fuhrwerkunternehmen.

Auf dem Wege zum Notschacht vom Schlage getroffen

Als der Arbeitslose Johann Kowalewski von der ul. Mickiewicza in Siemianowitz mit einem Kollegen zu seinem Notschacht ging, brach er in der Nähe der Bergverwaltung plötzlich tot zusammen. Die Leiche wurde in das Knappschaftslazarett gebracht, wo der Arzt feststellte, dass Kowalewski einem Herzschlag erlegen war. Ausserdem stellte er fest, dass der Tote vollständig unterernährt und entkräftet war. Kowalewski war 47 Jahre alt und hinterlässt Frau und drei Kinder.

Tolle Fahrt eines betrunkenen Kutschers

Eine aufregende Szene spielte sich auf der ul. Powstańców in Siemianowitz ab. Der vollkommen betrunkene Kutscher Johann Kertz von der ul. Powstańców 44 fuhr in einem wahnsinnigen Tempo auf einen Radfahrer zu. Der Radler, ein gewisser Zralka, hatte die Geistesgegenwart, sich an die Wagendeichsel zu hängen, während das Fahrrad vollständig zertrümmert wurde. Kurz darauf prallte der Wagen an einen Zaun und blieb stehen. Wie durch ein Wunder ist der Radfahrer unverletzt geblieben. Der Kutscher wurde festgenommen.

Tarnowitz

Von einem Zuge überfahren und beide Beine abgetrennt

Auf dem Eisenbahndamm in der Nähe von Tarnowitz geriet ein 14jähriger Junge, der mit dem Sammeln der von einem Güterzug ihm zugeworfenen Kohlen beschäftigt war, unter die Räder eines Zuges. Der Zug fuhr über ihn hinweg und trennte beide Beine oberhalb der Knie vom Körper. Der Schwerverletzte ist ins Knappschaftskrankenhaus in Tarnowitz eingeliefert worden.

Maciejkowitz

Mord und Selbstmord

In Maciejkowitz ereignete sich eine schwere Bluttat. In der Nähe der Schmalspurbahn erschoss der 36jährige Portier Karl Paluch aus Schoppinitz im Verlauf einer Auseinandersetzung seine 31jährige Frau Gertrud, die bei ihrer Schwester in Maciejkowitz gewohnt hatte. Frau Paluch erlitt auf der Stelle den Tod. Nach der Tat tötete sich der Mörder durch einen Schuss in den Mund.

Wie die Untersuchung ergab, war es in der letzten Zeit zwischen Paluch und seiner Frau, die zwölf Jahre verheiratet waren, dauernd zu Streitigkeiten gekommen, so dass die Frau nach Maciejkowitz zu ihrer Schwester übersiedelte. Sie lebte dort bereits seit zwei Monaten.

Hohenlinde

Schwere Schlägerei

In Hohenlinde kam es vor dem Gasthaus Kokot zu einem schweren Zusammenstoss. Mehrere Gäste waren in Streit gekommen und schlugen schliesslich aufeinander ein. Als drei Polizeibeamte, die gerade ihren Dienst beendet hatten, vorbeikamen, schritten sie sofort ein und nahmen schliesslich den Urheber der Schlägerei, einen gewissen Heinrich Gola, fest, den sie auf die Wache bringen wollten. Unterwegs wurden jedoch die Beamten hinterrücks von mehreren Freunden des Festgenommenen überfallen. Dabei wurde ein Beamter zu Boden geworfen und ein zweiter durch einen Schlag mit einem Stein erheblich verletzt. Der geschlagene Polizist zog darauf seinen Säbel und brachte einem Angreifer eine schwere Hiebwunde bei, so dass dieser sofort zum Arzt geschafft werden musste. Es handelt sich um den 20jährigen Georg Augustin aus Hohenlinde. Die übrigen vier Angreifer konnten entkommen.

Myslowitz

Riesenhafter Schmuggel eines Eisenbahners

In Myslowitz wurde der Lokomotivführer Gera verhaftet, der seit mehreren Monaten Feuerzeuge, Feuersteine und Sacharin nach Polen geschmuggelt hatte. Die Schmuggelware setzte Gera nicht nur in Schlesien, sondern auch in der Posener Wojewodschaft ab. Einer seiner Hauptabnehmer, der Salomon Zelkowitz aus Kattowitz, wurde verhaftet. Die Untersuchungen haben ergeben, dass Zelkowitz im Laufe von drei Monaten gegen 100 kg Feuersteine gekauft hatte, die nicht auf legalem Wege nach Polen hereingekommen waren.

Nikolai

Rücksichtsloser Chauffeur

Passanten fanden auf der ul. Rybnicka in Nikolai einen Mann in einer Blutlache liegend auf. Die Polizei stellte fest, dass es sich um den Eisenbahner Gabor aus Emanuelssegen handelt, der von einem Auto angefahren und schwer verletzt worden war. Gabor wurde besinnungslos in das Klosterkrankenhaus eingeliefert. Der rücksichtslose Chauffeur, der mit seinem Wagen in Richtung Mokrau weitergefahren war, konnte bisher noch nicht ermittelt werden.

Bielitz

Banditen machen ein Dorf unsicher

Seit einigen Wochen trieb eine Bande von Einbrechern besonders in der Dorfgemeinde Osiek ihr Unwesen. Den ersten Ueberfall verübten die Banditen auf das Anwesen des Landwirtes Johann Wilk in Osiek. Sie drangen durch ein Fenster, mit Messern und Stöcken bewaffnet, in die Wohnung ein und bedrohten den Landwirt, seine Frau und das Dienstmädchen. Wilk wurde von einigen Banditen geschlagen und aufgefordert, sein Geld herauszugeben. Da sie immer gewalttätiger wurden, gab die Frau des Landwirtes das Geld preis, das sich in einer Tischschublade befand. Mit nur 96 Złoty flohen die Banditen durchs Fenster in unbekannter Richtung.

Einen ähnlichen Ueberfall verübten die gleichen Täter in der Nacht zum 5. Mai. Diesmal war das Opfer der Landwirt Johann Kruczala in Osiek. Das Ehepaar, das im Schlaf überrascht wurde, sah sich infolge der drohenden Haltung der Banditen gezwungen, das versteckte Geld herauszugeben. Diesmal fielen den Räubern 2000 Złoty in die Hände, die in einer Truhe verwahrt waren. Sofort nach diesem Ueberfall veranstaltete die Bialaer Polizei unter der Leitung des Kommandanten Podbrozny und des Kommissars Powrozniak in der Umgebung eine Razzia, die zur Ermittlung der Täter führte. Es konnten sechs Mitglieder der Bande verhaftet werden, durchwegs jugendliche Arbeiter, und zwar der 25jährige Władysław Pieczora aus Kozy, der 22 Jahre alte Johann Piela aus Bestwin, der 25jährige Johann Gałuszka aus Kęty, der 26 Jahre alte Władysław Fejdych aus Kozy, der 22jährige Siegmund Klenczek aus Bestwin und schliesslich der 25 Jahre alte Karl Zmuda aus Osiek, der der Haupträdelsführer der Bande war. Sie wurden sämtlich dem Burggericht in Kęty eingeliefert und dem Wadowitzer Staatsanwalt zur Verfügung gestellt.

Jankowitz

Massenvergiftungen

Die Polizei wurde davon verständigt, dass in der Gemeinde Jankowitz im Kreise Rybnik 37 Familien an Fleischvergiftungen erkrankt waren. Dr. Niestroj aus Niedobschütz stellte bei der Maria Sulik in Michalkowitz sogar Anzeichen von Bauchtyphus fest. Die sofort aufgenommenen Untersuchungen ergaben, dass die Krankheitsfälle auf den Genuss von Fleischwaren zurückzuführen waren, die aus dem Geschäft des Fleischers Emanuel Niechoj in Jankowitz herrührten. Auf Anordnung des Arztes mussten sofort die Werkstatt und das Geschäft geschlossen werden, da festgestellt wurde, dass der Fleischer Schweine geschlachtet und dann das Fleisch zu Wurst verarbeitet hatte, ohne es vorher untersuchen zu lassen. In Jankowitz traf sofort nach Bekanntwerden der Erkrankungen der Kreisarzt und der Kreistierarzt ein, die gemeinsam die weiteren Untersuchungen führen. Zum Glück ist der Zustand der Erkrankten nicht lebensgefährlich, obwohl sechs Personen in das Rybniker Knappschaftslazarett eingeliefert werden mussten.

Was in der Welt geschah

Katastrophe im Kaliwerk Buggingen

Nach einer Mitteilung der Werksleitung ist in dem Kaliwerk Buggingen (Baden) durch eine defekte Ausschaltstelle bei den Sicherungen ein Brand entstanden. Durch eine Stichflamme wurde der Holzausbau in Brand gesetzt. Das Feuer ist sofort bemerkt worden. Es entstand sogleich überaus starke Rauchentwicklung. Die Rettungsmannschaft drang in Stärke von 14 Mann in den brennenden Schacht ein. Dort war die Rauchentwicklung so dicht, daß nichts mehr zu erkennen und an Rettungsmöglichkeiten auch mit Sauerstoffapparaten nicht zu denken war. Die Belegschaft war in Stärke von 150 Mann früh um 6 Uhr in die Grube eingefahren und arbeitete in den Grubenbauten in der Nähe der Unglücksstelle.

Derjenige Teil der Belegschaft, der vor der Unglücksstelle arbeitete, konnte ins Freie gelangen, während durch die Geschwindigkeit der frischen Wetter der dichte Qualm in die übrigen Baue getragen wurde und somit den dort beschäftigten 86 Bergleuten den Rückweg abschnitt.

Sie sind durch Rauchvergiftung, besonders durch Kohlenoxyd, ums Leben gekommen.

Man hat versucht, die Wetterführung auch in umgekehrter Richtung laufen zu lassen, um etwa noch eingeschlossene Bergleute retten zu können. Doch war auch dies infolge der großen Wettergeschwindigkeit und des dichten Qualmes unmöglich, so daß nichts anderes übrig blieb, als schließlich die Grube abzudämmen. Diese Maßnahme war notwendig, da sonst infolge der Hitze die Grubenbaue zusammenbrechen würden, so daß später jede Bergungsaktion überhaupt unmöglich würde.

Die Alarmierung der Rettungsmannschaft erfolgte kaum eine halbe Minute nach Ausbruch des Brandes. Man versuchte noch auf telephonischem Wege mit den Eingeschlossenen in Verbindung zu kommen, was auch in einem Falle gelang. Spätere Versuche blieben erfolglos. Es ist mit aller Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß die eingeschlossenen Bergleute durch Kohlenoxydgase vergiftet worden sind. Eine Stunde nach dem Ausbruch des Brandes konnte der Betriebsführer einen der Eingeschlossenen noch lebend bergen, jedoch mit schwerer Vergiftung und einigen Brandwunden. Der Schwerverletzte starb bereits auf dem Transport.

*

Schulhaus eingestürzt

In Winterbach (Württemberg) stürzte kurz nach 10 Uhr während des Unterrichts das alte Schulhaus ein. Unter den Toten, die aus den Trümmern hervorgezogen wurden, befinden sich der Hauptlehrer Kohnle und sechs oder sieben Schulkinder.

Das Schulhaus stürzte im Mittelteil unter donnerähnlichem Krachen zusammen. Lehrer Kohnle, der mit seinem Körper noch zwei Kinder deckte, wurde tot aus den Trümmern gezogen. Der Anblick der Unglücksstätte ist entsetzlich. Das längst baufällige Gebäude ist völlig durchgebrochen; nur die beiderseitigen Wände und das Dach stehen noch. Die getöteten Kinder stehen im Alter von zehn bis zwölf Jahren.

Vermißt wird ein Schüler, von dem angenommen werden muß, daß er noch unter den Trümmern liegt. Außerdem sind fünf Kinder, von denen eins im Sterben liegt, schwer verletzt worden. Zwölf leichter verletzte Kinder befinden sich in ärztlicher Behandlung.

Die Ursache des Einsturzes scheint nicht in der vorgeschrittenen Baufälligkeit des Gebäudes begründet zu sein, sondern, wie vermutet wird, in Kanalisationsarbeiten, die in der Nähe des Hauses vorgenommen werden und durch die eine Senkung des Untergrundes eingetreten zu sein scheint. Insgesamt waren in dem Schulhaus 120 Kinder und drei Lehrer untergebracht.

Ueber den Hergang des Unglücks erzählt ein Augenzeuge: Als die Mauern unter großem Getöse und riesiger Staubentwicklung durchbrachen und der mittlere Teil des Hauses einstürzte, suchten sich die Kinder dadurch zu retten, daß sie aus den Fenstern sprangen. Während dies den Schülern, die im Erdgeschoß waren, noch gelang, wurden diejenigen, die aus den Fensteröffnungen des oberen Stockwerks herausprangen, von den untenstehenden Erwachsenen in den Armen aufgefangen. Auf diese Weise konnten sich zahlreiche Kinder vor dem sicheren Tode retten. Vor der Unglücksstätte hatten sich herzzerreißende Szenen abgespielt. Schreiende und weinende Mütter suchten nach ihren Kindern, die zum Teil in ihrer Verwirrung den Platz verlassen und sich irgendwo versteckt hatten. Die Kinder waren durch den Schreck so erschüttert, daß sie am Anfang weder sprechen noch weinen noch irgendwie Auskunft über den Hergang des Unglücks geben konnten.

*

Polnisches Dorf durch Feuer zerstört

Eine schwere Feuersbrunst, die durch verschiedene Blitzeinschläge im Verlaufe eines Sturmgewitters verursacht worden ist, hat das in dem polnischen Bezirk Radom gelegene Dorf Pawlowice völlig zerstört. Hundertvierundzwanzig Wohn- und Stallgebäude wurden ein Raub der Flammen. Sieben Dorfbewohner haben den Tod gefunden, während zwanzig Personen schwer verletzt wurden. Die gesamte Einwohnerschaft von vierhundert Menschen ist obdachlos geworden.

Das Unwetter, das diese Katastrophe herbeiführte, war nur eines der vielen Gewitter, die verschiedene Teile Polens heimgesucht haben. Die Gewitter beendigten eine fünftägige Hitzeperiode, in deren Verlauf das Quecksilber an vielen Orten Polens dreiunddreißig Grad Celsius überschritten hatte.

*

Verheerender Waldbrand in Nordkarolina

Im nördlichen Teil des amerikanischen Staates Nordkarolina wütet ein Waldbrand von ungeheurem Ausmaße. Bisher sind über 100 000 Hektar Wald vernichtet. 13 Wohnhäuser sind den Flammen zum Opfer gefallen. Zwei Personen fanden den Tod.

Mehrere Regierungsbezirke mußten von den Bewohnern geräumt werden. 60 Kilometer entfernte Städte wurden in starken Ascheregen gehüllt. Eine Uebersicht über den Materialschaden ist unmöglich, da das Feuer infolge des starken Windes wie rasend um sich greift. Die Flüchtlinge aus den bedrohten Gebieten konnten nur das nackte Leben retten. Die Löscharbeiten sind so gut wie aussichtslos. Nur starker Regen wäre imstande, das Feuer einzudämmen.

*

Die Augsburger Sängerhalle niedergebrannt

In Augsburg ist die Sängerhalle gänzlich niedergebrannt. Wahrscheinlich handelt es sich um Brandstiftung. Für die Ergreifung des Täters wurde von dem Polizeipräsidium eine Belohnung in 10 000 RM. ausgesetzt.

Zum Brand der Sängerhalle wird noch mitgeteilt, daß die bisherigen Ermittlungen ein positives Ergebnis nicht gezeitigt haben. Die sachverständigen Untersuchungen auf dem Brandplatz haben ergeben, daß ein Anschlag durch Sprengkörper oder Höllenmaschinen nicht in Frage kommt, da sonst bestimmt irgendwelche Bestandteile gefunden worden wären.

Im Laufe des Dienstag vormittags wurden 48 Personen, die verschiedenen marxistischen Parteien angehört haben, in Gewahrsam genommen, ferner im Bereich des Bezirksamtes Augsburg 26 Personen.

Die polizeilichen Ermittlungen über den Brand in der Augsburger Sängerhalle führten am Mittwoch früh zur Festnahme eines vor einiger Zeit nach Augsburg zugereisten kommunistischen Funktionärs. Er steht im dringendsten Verdacht, den Brand gelegt zu haben. Die Festnahme eines Helfershelfers des mutmaßlichen Täters ist bereits in die Wege geleitet.

*

Prinz von Pleß tritt seine Strafe an

Wie wir erfahren, hat sich Mittwoch vormittag der Prinz von Pleß, der vor einiger Zeit vom Burggericht in Nikolai wegen Vergehens gegen das Gesetz über die Beschäftigung von Ausländern zu drei Monaten Haft verurteilt worden war, sofort nach der Rückkehr von einer Auslandsreise dem Gericht zum Strafantritt zur Verfügung gestellt. Der Prinz von Pleß war beschuldigt worden, einen Danziger Staatsangehörigen in seiner Brauerei in Tichau beschäftigt zu haben. Das seinerzeitige Urteil des Burggerichts war vom Warschauer Obersten Gerichtshof bestätigt und damit rechtskräftig geworden. Wie wir weiter erfahren, hat der Prinz von Pleß inzwischen die Strafe bereits angetreten.

*

Schwere Gasexplosion in Amerika

Nach einer Meldung aus Chicopee (Massachusetts) ereignete sich dort eine schwere Leuchtgasexplosion. Das ausströmende Gas entwich in einem Wohnhaus, das völlig zerstört wurde. Drei Nachbarhäuser wurden in Brand gesetzt und 15 Häuser der Umgebung beschädigt. Das Unglück forderte 18 Opfer. Eine Frau wurde getötet, 15 Personen wurden verletzt, 2 Personen werden vermißt. Acht Verletzte mußten in ein Krankenhaus eingebracht werden.

*

Waldbrände in Rumänien

Infolge der außergewöhnlichen Hitze der letzten Tage mehrt sich die Zahl der Waldbrände in Rumänien. Nachdem am Sonnabend in der Gegend von Brassow-Kronstadt mehrere hundert Hektar Wald vernichtet worden sind, wobei 6 Arbeiter bei den Löscharbeiten Brandwunden davontrugen, kommen heute Meldungen über weitere Waldbrände bei Targowiste und Bistritz. Bei Targowiste fielen den Flammen etwa 80 000 Kubikmeter Holz auf einer



Entscheidungskampf in Arabien

Der Wahabitenkönig Ibn Saud

Die Truppen des Wahabitenkönigs Ibn Saud setzen ihren Vormarsch in das Gebiet des Imam von Jemen unerbittlich fort. Der König hat als Bedingung für die Einstellung der Feindseligkeiten die Abdankung des Imam verlangt, um seine Pläne zur Schaffung eines großarabischen Reiches damit einen starken Schritt vorwärts zu bringen

Fläche von über 600 Hektar zum Opfer. Trotz militärischer Hilfe konnte dieser Brand bisher noch nicht gelöscht werden. Der Waldbrand bei Bistritz scheint auf Brandstiftung zurückzuführen zu sein. Unter trockenem Laub wurde an einer Stelle Explosionsmaterial gefunden. Hier stehen etwa 300 Hektar in Flammen. Ein Grenzjägerbataillon ist zur Brandbekämpfung herangezogen worden. Gleichzeitig brannte in der Nähe von Klausenburg ein großes Sägewerk ab. Ueber 300 Arbeiter sind arbeitslos geworden. Der Schaden beläuft sich auf 50 000 Mark. Auch hier ist die Brandursache auf die große Trockenheit zurückzuführen, die im übrigen die Ernte des Landes auf das höchste gefährdet.

Wenn nicht spätestens in einer Woche ausgiebige Regengüsse einsetzen, muß mit einer sehr schweren Mißernte in Rumänien gerechnet werden, zumal in einigen Bezirken die Bauern den vertrockneten Weizen bereits wieder eingepflügt haben.

*

Schweres Brandunglück in der Slowakei

Montag mittag wurde der Ort Babin im Komitate Arva von einem großen Brand, der sich infolge des Sturmes mit rasender Schnelligkeit ausbreitete, heimgesucht. 130 Häuser brannten nieder. Der ganze Ort besteht nur noch aus Trümmern, 3 Menschen fielen den Flammen zum Opfer. Auch viel Vieh kam in den Flammen um.

*

Alexander Zoubkof als Ausrufer auf dem Rummelplatz

Der ehemalige Schwager Wilhelms II., Alexander Zoubkof, der mit der Hohenzollern-Prinzessin Viktoria von Schaumburg-Lippe verheiratet war, ist auf einem Rummelplatz in Luxemburg gelandet, wo er sich als Ausrufer für die Attraktion des „menschlichen Elefanten" betätigt. Nach wie vor versucht er, Luxemburg zu verlassen. Bisher hat sich jedoch kein anderes Land bereit erklärt, den Abenteurer aufzunehmen. Einem Reporter erzählte Zoubkof, daß er ungefähr 20 Mark täglich verdiene. Er sei jetzt 33 Jahre alt und habe manches im Leben erfahren. Seine Frau habe sehr viel von ihm gehalten. Verschiedene Filmmanager hätten ihm in Amerika eine glänzende Laufbahn angeboten. Er habe jedoch keine Einreisebewilligung bekommen. So müsse er eben sein Leben fristen, so gut er könne.

*

„Seeungeheuer" überall

Wie aus Penang gemeldet wird, werden die gegenwärtig im dortigen Hafen durchgeführten Bergungsarbeiten an dem im Oktober 1914 von dem deutschen Kreuzer „Emden" versenkten russischen Kriegsschiff „Jemtschug" dauernd auf geheimnisvolle Weise gestört. Die Bergungsmannschaften sind überzeugt, daß die Störungen durch ein großes Seeungeheuer hervorgerufen werden. In einem Falle wurde der Luftschlauch eines Tauchers plötzlich abgetrennt. Der Taucher konnte gerade noch rechtzeitig an Deck gezogen werden. Er berichtete, daß kurz vor der Abtrennung des Schlauches ein riesiges Wassertier auf ihn zugeschwommen sei. Die Sprengarbeiten auf dem Meeresboden wurden ebenfalls öfter unterbrochen. Das Ungeheuer soll mehrere Male Sprengladungen fortbewegt haben. Die Besatzung des Bergungsschiffes hat jetzt Fallen aufgestellt in der Hoffnung, das „Ungeheuer" zu fangen.

*

Hamlets verschwundenes Grabmal

Viele amerikanische Touristen sind begeisterte Andenkensammler und lassen sich nur ungern die Gelegenheit entgehen, sichtbare Erinnerungen an ihre Europareise mitzunehmen. Besonders die amerikanischen Besucher Dänemarks haben es auf ein Objekt abgesehen: das „Grabmal" des Dänenprinzen Hamlet. Man hat seinerzeit, um die rege Nachfrage der Amerikaner nach dieser Sehenswürdigkeit zu befriedigen, ein solches Grabmal errichten lassen — und der Effekt war, daß es von den sensationshungrigen Touristen Stück für Stück mitgenommen wurde. Nach einiger Zeit mußte das Grabmal erneuert werden. Aber die Vettern von drüben blieben der Gewohnheit treu, und wieder schrumpfte die Gedenkstätte zu einer kleinen Ruine zusammen.

*

Leben unbekannte vorgeschichtliche Menschenrassen?

Ohne alles Aufsehen ist in diesen Tagen eine Expedition des amerikanischen Hydrographic Office mit zwei modernen Forschungsschiffen und mehreren Flugzeugen zu einer besonderen Entdeckungsfahrt in die Gewässer des Stillen Ozeans aufgebrochen. Man will ausschließlich in den von der Schiffahrt wegen der festgelegten, kürzesten Routen sonst niemals berührten Teilen der 167 Millionen Quadratkilometer großen Wasseroberfläche nach unentdeckten Inseln suchen.

Davon soll es auf Grund von Feststellungen des Prinzen von Monaco, der vor etwa 30 Jahren das letztemal systematisch den Stillen Ozean absuchte und Vermessungsarbeiten vornahm, noch mehr als 200 geben. Die Expeditionsleitung rechnet mit einer interessanten, wissenschaftlichen Ausbeute. Sie hofft u. a. Inseln zu entdecken, deren menschliche Lebewesen keiner geschichtlich bekannten Zivilisations- und Kulturperiode angehören. Menschen, die sich vielleicht nach großen Erdkatastrophen in unendlich langen Zeiträumen isoliert erhalten und weiter entwickelt haben.

Ganz sicher weiß man heute schon, daß viele Inseln, deren geologische Lage und Beschaffenheit völlig unbekannt ist, Schiffbrüchige beherbergen, die in Jahrhunderten oder gar Jahrtausenden, seitdem die Menschheit überhaupt so etwas wie Schiffahrt betreibt, verloren gingen und nun rings von unbekanntem Meer umgeben, nur noch den Zivilisationskontakt in der Erbmasse bewahren.

*

Verjüngungsprofessor Woronoff heiratet

Der beinahe 70jährige russische Professor Woronoff, der durch seine Verjüngungskuren mit Hilfe von Affendrüsen berühmt geworden ist, hat sich in Bukarest mit einer 21jährigen Wienerin, Fräulein Hilda Schwaetz, verheiratet. Die Braut ist eine Cousine der Frau Lupescu, König Carols vielgenannte Freundin, und Woronoff hat die Bekanntschaft seiner jetzigen Frau durch Frau Lupescu gemacht. Die Ziviltrauung fand in Bukarest vor dem österreichischen Konsul statt. Auf die Frage des Konsuls an den Vater der Braut, der als Architekt bei der Gemeinde Wien angestellt ist, ob er keine Bedenken trage, seine Tochter einem so alten Manne wie Woronoff zur Frau zu geben, meinte Vater Schwaetz: „Keine Sorge, der Professor hat Tausende von Affen für seine Verjüngung zur Verfügung." Das junge Paar ist nach Paris gereist, wo die kirchliche Trauung voraussichtlich in der dortigen russischen Kirche stattfinden wird.

*

Habsburg-Lothringen u. Co.

Was ist Voluptuarbesitz? Die österreichische Amtssprache hält gern an manchem verzopften Ausdruck des französisch-spanischen Hoflexikons fest. Voluptuar-Besitz ist ein Besitz, der nur reinem Genuß dient und kein Erträgnis abwirft. Als nach dem Zusammenbruch der Doppelmonarchie die Güter der Habsburger beschlagnahmt wurden, beließ man der exkaiserlichen Familie nur die zwei Voluptuarbesitzungen Villa Wartholz bei Reichenau, etwa 30 Hektar Garten und Wald am Fuße der Rax, und das Schlößchen Feistritz in St. Peter am Kammerberg, mit 8 Hektar steirischen Bodens.

Da beide Besitzungen nicht nur nichts trugen, sondern Geld kosteten, hatten die meist sparsamen Habsburger in Wartholz eine Pension eingerichtet — es gab ehrgeizige Leute, die sommers schon besonders gern in einer kaiserlichen Villa Pension nahmen. In diesem Jahr wurde aber die Restauration Wartholz aufgelassen.

Während die Pension Wartholz also nun geschlossen worden ist, wurde in Badgastein eine Hotel- und Kurbetriebsgesellschaft Habsburg-Lothringen & Comp. gegründet. Laut öffentlichem Anschlag des Salzburger Landesgerichts sind Gesellschafter der neuen Firma die Erzherzoginnen Germana, Agnes und Margarete Habsburg-Lothringen, zusammen mit dem Obersten a. D. Anton Grafen Spanocchi und der Salzburger Rechtsanwaltsgattin Ida Gusetti. Der Oberst war Kammervorsteher des Hofhalts der Großherzogin Alice von Toskana. Die jetzt 85jährige Großherzogin lebt mit ihren drei unverheirateten Töchtern in der Villa Fridegg bei Schwertberg; die drei, die den Titel Erzherzoginnen von Habsburg führen und die 42, 50 und 53 Jahre alt sind, wollen jetzt das Gasteiner, 31 Zimmer umfassende Kurhaus und eine Villa in eigene Regie nehmen.



Empfang beim Kaiser von Mandschukuo

Kaiser Kangteh von Mandschukuo, der frühere Prinz Puji, empfing den japanischen Botschafter in Hsinking, General Taka Hischikari, zur Entgegennahme des Beglaubigungsschreibens. Die Aufnahme zeigt den Kaiser (X) in der Uniform als Oberbefehlshaber der Truppen Mandschukuos nach dem Empfang, der am 10. April stattfand

Eine behagliche Wohnung ist die Sehnsucht unzähliger Hausfrauen. Dieser Wunsch, der bei jungen Ehepaaren sehr groß ist, scheitert heute nicht mehr an den Preisen. Um das zu finden, was man sucht, braucht man eine große Auswahl. Deshalb gehen Sie einmal unverbindlich zu **Erhöhte Lebensfreude**

Möbelfabrik MÖBEL BERGER Nowa Wieś



Pianinos, Flügel, Harmoniums

in- und ausländische, der renommiertesten Fabriken weit unter Preis, mit langjähriger Garantie, ebenso **alle Kleininstrumente**, **Fahrräder, Radio-Apparate etc.** verkauft

E. Wittor, Katowice u. Król. Huta

ältestes fachmännisches Magazin

Pfingstangebote

Damen-Handtaschen
entzückende Neuheiten,
alle modernen Lederarten zu noch nie dagewesenen billigen Preisen

Für die Reise:
Koffer in allen Größen und Preislagen
Sämtliche Reiseartikel
Porzellan und Glas
für den täglichen Bedarf
Kaffee-, Tafelservice
bedeutend herabgesetzt

PAGEL * Katowice
Sp. z o. o. 3-go Maja 10

Inserieren Sie im „Landboten"

Sind Lungenleiden heilbar?

Diese äusserst wichtige Frage beschäftigt wohl alle die an **Asthma, Lungenspitzenkatarrh, veraltetem Husten, Verschleimung, lange bestehender Heiserkeit,** Grippe leiden und bisher keine Heilung fanden. Alle derartigen Kranken erhalten von uns vollständig umsonst ein Buch mit Abbildungen aus der Feder des Herrn Dr. med. Guttmann, früheren Chefarztes der Finsenkuranstalt, über das Thema: „Sind Lungenleiden heilbar?". Um jedem Kranken Gelegenheit zu geben, sich Aufklärung über die Art seines Leidens zu verschaffen, haben wir uns entschlossen, jedem dieses Buch umsonst und portofrei zum Besten der Allgemeinheit zu übersenden. Man schreibe eine Postkarte, frankiert mit 35 Gr., mit genauer Adresse an: **PUHLMANN & CIE., Berlin O. 660, Müggelstraße 25–25 a.**

Perfekten
Schneiderin
bietet sich ein sehr guter Platz f. Selbständigkeit. Ang. unt. „Schneiderin" an Alois Springer Bielsko, 3-go maja 7.

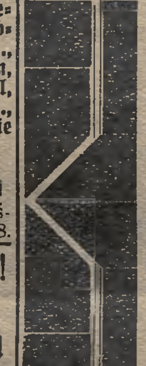
Nur Kinderwagen-Etage

KATOWICE, Plac Miarki 8, I. Stock (Blücherpl.)
Sportwagen, doppelt gefedert, von 22 zł an
Elegante **Halbkastenwagen**, von 48 zł an
Puppenwagen, Dreiräder und **Trittroller** billigst. **Verdecke** werden bezogen.

Gelegenheitskauf!

Villa im Zigeunerwald bei Bielsko, 5 Min. von der Straßenbahn, samt Garten 2000 m², teilweise möbliert, 13 Zimmer, Veranda, elektr. Beleuchtung, Wasserleitung, Bad u. Wirtschaftsgebäude für 42 000 Zł abzugeben oder zu vermieten. Auskunft erteilt Fa. **F. Draszczyk,** Architekt und Baumeister,
Bielsko, Batorego 22. Telefon 14-41.

Halt!!
Zahle allerhöchste Preise für gebr. **Schlaf-, Speise- u. Herrenzimmer, Klubgarnituren, Einzelmöb., Klaviere, Antiquitäten, Teppiche, Büromöbel, Schreib- u. Nähmasch., ganze Nachlässe, sowie Gold- und Silber-Gegenstände.**
Bazar Mebli
Katowice, ulica Kościuszki 12. Tel. 323 58.



Czekolada
A. Piasecki S. A.
Kraków

Lodix der beste Schuhputz

Gelegenheitskauf!
„Singer"-Nähmaschinen
verkauft billig
Katowice, Gliwicka 24a



Auf Weltausstellungen preisgekrönte
Klaviere u. Flügel
der größten, im Jahre 1873 gegründeten Spezialfabrik Polens
Arnold FIBIGER
Kalisz, ul. Szopena 9, Telefon 263.
Trotz erheblich herabgesetzter Preise **Verkauf zu äußerst günstigen Bedingungen.**

SOEBEN ERSCHIENEN

Bauwelt - Sonderheft Nr. 16

Rund ums Haus
Kleinarbeiten im Garten
Hof und Haus

Spielecken, Sitzplätze, Zäune, Lauben, Wege, Spaliere, Mistbeetkästen, Futterhäuschen und vieles andere .. ..

Preis nur Zł 2.20

KATTOWITZER BUCHDRUCKEREI UND VERLAGS-SP. A., ULICA 3-GO MAJA 12

Kleine Anzeigen

Ein herrliches
Pensionat
in Milówka, besonders schön gelegen, m. Schlafgelegenheit für 40 Personen, auch für eine Kolonie besonders zu empfehlen, in Pacht abzugeben. Angeb. unt. Pensionat pod Złotą Górą, Milówka.

Achtung!
Kaufe und zahle die höchsten Preise für gebrauchte **Kleidungsstücke.** — Komme auf Wunsch ins Haus, Postkarte genügt.
Altwaren-Geschäft
Winzelberg,
Katowice. Młyńska 9.

Lastauto
mit **Anhänger,** bis 11 To, gut erh., fahrbereit, wegen Auflösung des Geschäfts sofort zu verkaufen. Vertrauenspersonen auf Ratenzahl.
Jan Sikora,
Łaziska Średnie.

Schülerinnen!
Sommerferien-Aufenthalt bei intelligenter **Familie** in herrlicher Gebirgs-Gegend in **Białka** bei Zakopane. Polnische Konversation und Sprech-Unterricht. Gesunde und reichliche Küche. Billige Preise.
Anmeldungen
Zdzisława Hemzaczek,
Kraków, Marka 25.

Drogerie
außergewöhnl. Gelegenheitskauf, Umsatz 30 000, Preis 26 000, (Umgeg. Katowice) wegen Ausreise verkauft: Biuro „Hipoteka" Katowice, 3-go Maja 23.

Motorrad
200—300 ccm, billig zu kaufen gesucht.
Mała Dąbrówka
Hallera 11.

Motorrad
per sofort sehr günstig zu verkaufen. Ang. unt. „Okasion" an Springer, Bielsko, 3-go maja 7.

Gummi-Strümpfe
Pessarien
Hygien. Gummi-Spezialitäten
zu Fabrikpreisen bei
„Para-Rubber"
Katowice, Szopena 2
Telefon 306 68.

Flügel
kurz, kreuzsaitig, herrlicher Ton, bekannte Marke, Gelegenheitskauf und eine
Schreibmaschine.
Katowice, 3. Maja 23,
Wohnung 15a.

3 Farbenspritzpistolen
2 Brutapparate
für 125 und 150 Eier,
1 künstliche Glucke
für 500 Küken
verkauft billig.
J. Niciewicz,
Lubliniec.

Herrenzimmer
moderner Stil, neu, billig zu verkaufen.
Katowice, Wandy 1
Wohnung 7.

Fleischerei
bestehend aus Laden, Werkstelle, Schlachthaus, Pferdestall u. Wohnung, beste Lage, per 15. 5. zu vermieten.
J. Badej
Kochłowice
ulica Farska 2.

Souterrain-Lokale
groß, trocken, Zentrum der Stadt **Katowice,** sind per sofort zu vermieten.
Simon Rosenberg jun.
Biała.

Laden
per sofort zu vermieten
Katowice
Mikołowska 15.

10-Zimmer-Wohng.
hochpart., in Katowice, ul. Młyńska, Zentralheizung, als Büro oder teilweise für einige Büro zu vermieten. Anmeld. erb. unter „Lokal" an Annonc.-Exp. Statter, Kraków, Rynek 8.

Bauführer
deutsch-polnisch, gesucht. Evtl. auch Mitkompagnon. Angebote unter „Bauunternehmen" an
Alois Springer, Bielsko
3-go Maja.

Inkassanten
Fahrradbes. bevorzugt, für Katowice und Umgebung, mit Kaution, gesucht. Ang. unter „3" Springer, Bielsko
3-go maja 7.

Vielseitig erfahrener, energischer, jüngerer
Gärtner
mit nur besten Zeugniss. für Guts- und Schnittblumengärtnerei gesucht für bald oder später. Offerten unter **7472** an die Annonc.-Exped. „Kosmos" Sp. z o. o. Poznań, ulica Zwierzyniecka 6.

Lesen Sie den „Landboten"